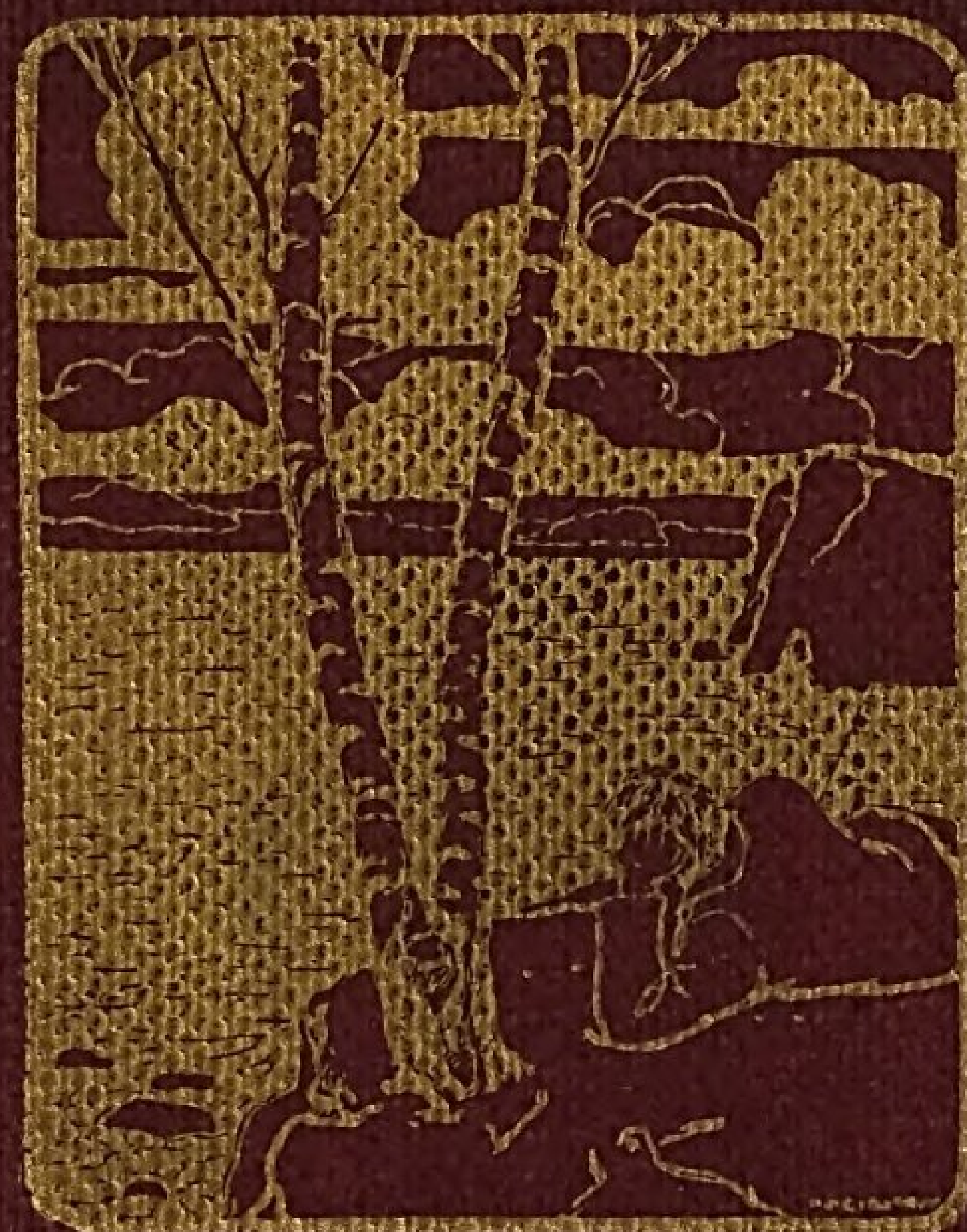
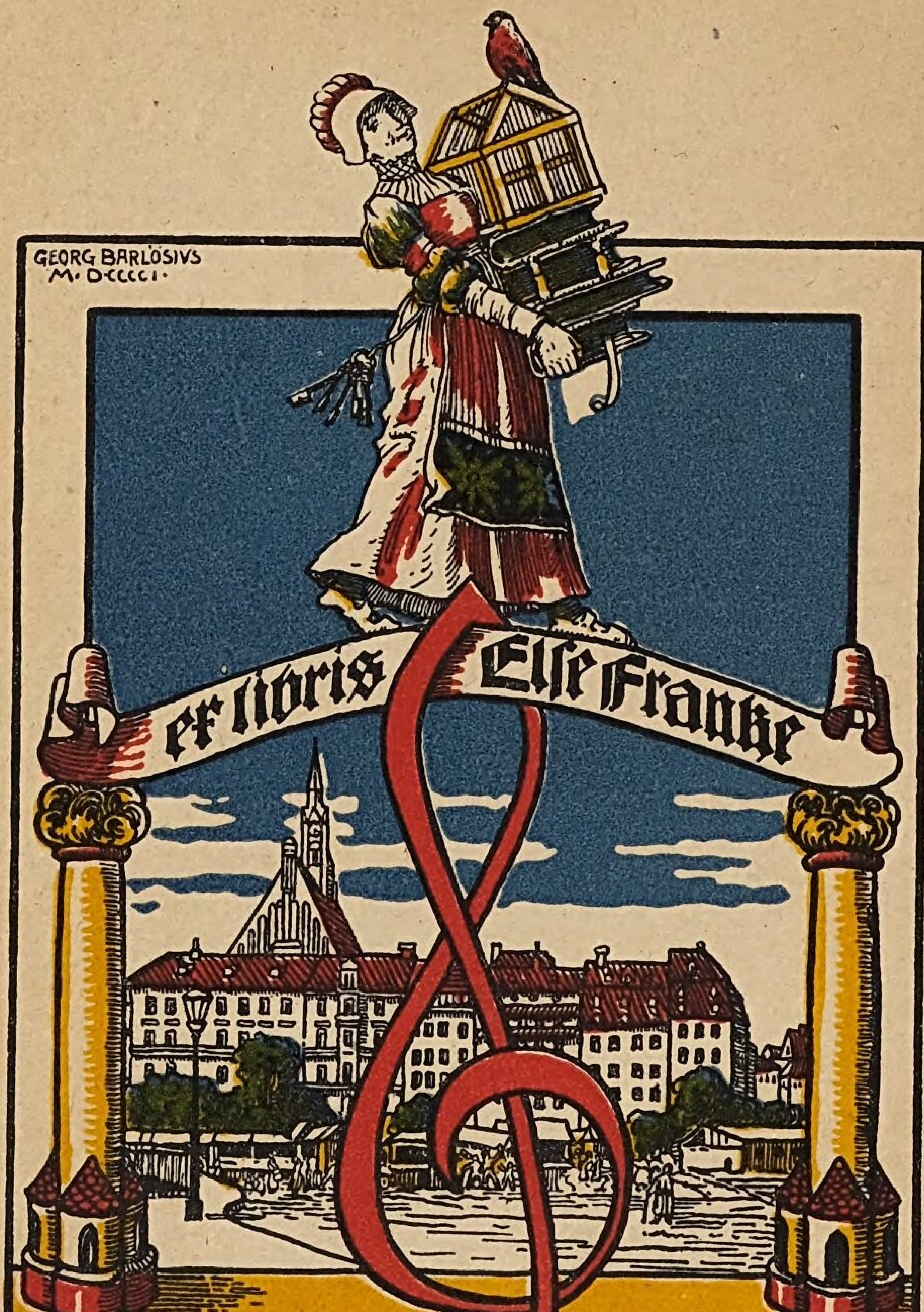


Avenarius

Stimmen und Bilder


GEORG BARLÖSIUS
M·DCCCCI·
ex libris Else Franke


I·V·CISSARZ

Ferdinand Avenarius

Stimmen und Bilder

Neue Gedichte

Buchschmuck von J. V. Cissarz

Verlegt bei Eugen Diederichs
Florenz und Leipzig 1898.

Von diesem Buche sind 20 handschriftlich nummerirte Sonderabzüge auf Japanisch Büttenpapier angefertigt, die zum Preise von je 12 Mark von der Verlagshandlung zu beziehen sind.

Louis und Konstanze Heinrich,

den Verwandten, den Freunden.



Jahrbuch.



Vorfrühling.

I

Leise tritt auf . . .

Nicht mehr in tiefem Schlaf,
In leichtem Schlummer nur
Liegt das Land,
Und der Amsel Frühruf
Spielt schon liebliche
Morgenbilder ihm in den Traum.

Leise tritt auf . . .

2

Verloren im Raume
Ein erster Vogelruf.

Doch schwer hinschnaubend
Durchs dampfende Marschland
Mit dem Eisen durchwühlts
Der gewaltige Stier.
Und festen Tritts hinter ihm
Schreitet der Mensch,
Die Körner schleudernd,
Wo auseinander
Mit schwarzroten Wellen
Schäumt der Grund.

Regenschwanger
Der Himmel darüber,
Breit, lagernd
In schlafender Kraft.

3

Und es erschauern
Die heiligen Wipfel,
Denn schon durchhaucht sie
Ein Odem von Grün.
Spürt ihn der junge Bach?
Wie er,
So Seliges im Herzen,
Vom Walde des Wegs
Vor sich hinlallt!
Und die Wiese, sieh: die Wiese
Atmet wieder.

4

Immer im gleichen
Feinen Rauschen
Aus immer dem gleichen Grau
Regen.

Aber am Abend
Wirft noch vom Horizont
Das Feuerauge
Einen langen
Blick übers Land.
Da jauchzt es auf rings
In Purpur und Lobgesang:
Ja, es ist da,
Das Frühlingswunder,
Ja, es ist da!

5

Von den Hügeln,
Blinzelnd, lugt
Das erste Grün
Zwischen den Büschen
Zum Strome hinunter,
Wo, Eisblock über Eisblock wälzend,
Seinen Hausrat scheltend der Winter
Mit gewaltgem Gepolter davonschafft.

Aber droben
Tauchen die Lerchen
In singendes Blau.

Frühlingsnahen.

Von schwarzer Nächte
Dunkel umflossen,
Auf Wolkenrossen
Herbrauste der Lenz,
Die Höhen umschlang er,
Die Tiefen durchsang er,
Hauchte auf alles
Und wurde stumm.

Aber seltsam
Klopft nun das Herz.
Um sich, betroffen,
Blickt alles Geschaffene,
Allerwärts
Däucht es ihm schöner,
Anders scheint ihm
Das gleiche Geschöpf.

Da zieht ein Sehnen
Heiß durchs All.
Du hörst es flöten
Beim Abendröten

Im Drosselliede
Und zwitschern im Riede.
Aus den Knospen der Aun,
Aus der Menschen Träumeraugen
Siehst du es schaun.
Und wo im Acker der Hase kauert,
Und wo der Fuchs im Dickicht lauert,
Bis wo das Reich des Lebendigen endigt,
Siehst du vom Einen Drange durchschauert,
Siehst du das Freie
Zum Dienen gebändigt.

Schön bist Du, Lenz,
Im Festgewande,
Sieger, wenn dir zum schuldigen
Danke huldigen
Die blühenden Lande, —
Erhabener nie,
Als wenn die Winterschlacht,
Lücken ins Lebende gebracht,
Und sie zu füllen
Nach deinem Willen
Geschöpf zu Geschöpf du
Zusammenzwingst!

April.

Still von unsichtbarer Hand
Seh die Welt ich schmücken,
Und es wandelt übers Land
Ruhiges Beglücken.

Siehe, und die Erde weit
Sie versank in Sinnen,
Und sie ahnt der neuen Zeit
Keimendes Beginnen.

Bald ist alles in der Rund
Voll erhabnen Waltens,
Jede Scholle wird zum Grund
Schwelgenden Gestaltens.

Reichtum seh ich jeden Platz
Aus der Tiefe heben,
Denn es birgt versenkten Schatz
Jedes Stückchen Leben.

Frieden.

Ging vor mir ein Mägdlein her,
Im Haar einen Blütenkranz,
Sang leise über die Saaten hinaus,
Die lagen im Abendglanz —

Schritt vor mir die Jugend hin,
Sang leise hinaus übers Grün,
Und wo ihr Auge leuchten wollt,
Da that sichs auf zum Blühn.

Schritt vor mir die Jugend,
Ich stille hinterdrein,
So zogen wir beide in Frieden
Ins Abendgold hinein.

Wehmut.

Darf ich einer Blume still
Heut ins Auge sehen,
Wie ein heimlich Grüßen will
Mirs entgegenwehen.

Schau ich nun ins Land hinaus,
Wills mich fast berücken,
Daß ich säh ein Antlitz draus
Herzlich auf mich blicken.

Wenn dann Lerchensänge weit
Durch den Himmel schwimmen,
Hör ich aus der Ewigkeit
Jubeln liebe Stimmen.

Kornrauschen.

Bist du wohl im Kornfeld schon gegangen,
Wenn die vollen Ähren überhangen,
Durch die schmale Gasse dann inmitten
Schlanker Flüsterhalme hingeschritten?
Zwang dich nicht das heimelige Rauschen,
Stehn zu bleiben und darein zu lauschen?
Hörtest nicht du aus den Ähren allen
Wie aus weiten Fernen Stimmen hallen?
Klang es drinnen nicht wie Sichelklang?
Sang es drinnen nicht wie Schnittersang?
Hörtest nicht den Wind du aus den Höhn
Lustig sausend da die Flügel drehn?
Hörtest nicht die Wasser aus den kühlen
Thälern singen du von Rädermühlen?
Leis, ganz leis nur hallt das und verschwebt,
Wie im Korn sich Traum mit Traum verwebt,
In ein Summen wie von Orgelklingen,
Drein ihr Danklied die Gemeinden singen.

Rückt die Sonne dann der Erde zu,
Wird im Korne immer tiefre Ruh,
Und der liebe Wind hats eingewiegt,
Wenn die Mondnacht schimmernd drüber liegt.
Wie von warmem Brot ein lauer Duft
Zieht mit würz'gen Wellen durch die Luft.

Der Faun im Rokokopark.

Wo galant beim Mummenschanz
Amors Spiel getrieben,
Ist von all dem Firlefanz
Nur ein Faun geblieben.

Wenn durch Sträucher und Gerank
Sonnenlichter weben,
Ist mirs, als ob drüber schwank
Ein beweglich Leben:

Schattig scheints, denkt er ans Heut,
Und mit Stirnerunzeln —
Denkt er der Vergangenheit,
Ists ein sonnig Schmunzeln.

Und wie Laub dann hier und da
Seine Backen streichelt,
Merkst du, daß den Großpapa
Enkelvolk umschmeichelt.

Um ihn her vom Vogelschwarm
Zwitscherts durch die Ästchen —
Freilich, unter jedem Arm
Trägt er auch ein Nestchen,

Ja, es hat ein Loch der Tropf
Gar in seiner Glatzen,
Und vergnüglich ihm im Kopf
Haust ein Schwarm von Spatzen.

Aber nein, nicht Spatzen dort
Hör ich lustig surren —
Nein, im Alten plaudern fort
Noch die alten Schnurren.

Und zu mir auch plauscht er gern,
Wenn ich mal drum frage —
Wahre Gott dem alten Herrn
Seine guten Tage!

Sommer.

Ich komm im Sommerwald daher
Und lausche seinem Weben —
Kein menschlich Schreiten trägt mich mehr,
Ein Wallen ists und Schweben.

Ich blicke nieder zum Blümchen ins Kraut,
Blick auf zur Sonn in die Höhe —
Soweit aus dem Kleinen das Große sich baut:
Geheiligt ist, was ich sehe!

Klar wirds in mir und seherhell —
Wie meine Sinne lauschen,
Klingt in mich aus, was leis der Quell,
Was Gräser und Bäume rauschen,

Hör ich das kreisende Blut der Natur
Durch Erden und Welten wallen,
Hör ich durch alle Kreatur
Den Einen Herzschlag hallen.

Balder.

Im Bergurwalde, droben weit,
An der heimeligsten Stelle,
Wo ich entdeckte
Die büscheversteckte
Quelle —
Ganz am Herzen der Waldeinsamkeit,
Da fand ich heut, Balder,
Goldlockiger, dich!

Riesige Hünen, Mann an Mann,
Flechtenbärtig
Reckten sich rings im Eichenschwarm:
Kerzengerade der himmelan,
Der gut brüderlich auf des Nachbars
Breiter Schulter den knorrigen Arm —
Der dort, wie er sichs ungeschlacht
Auf moosigem Felsblock behaglich gemacht.

Wo aber sanfter die Gräser schwellen,
Und aus den hellen
Tiefen die Blasen quellen:
In Götterruh
Und Jugendschöne,
Balder, dort lagertest du,
Tastetest schwebenden Fingers leichthin
Auf der Schalmei,
Nahmst sie vom Munde,
Sahst in die Runde,
Lauschtest, wie deine Melodei
Verklang,
Lauschtest der andern
Rauherem Gegengesang,
Nicktest
Derweil zur hüpfenden Bachstelze nieder
Und zur trinkenden Drossel.
Bliesest wieder,
Und blicktest
Mit einem stillen, schnellen
Lächeln vor dich,
Wenn gar zu brummig der gut gemeinte
Chorus erscholl der Waldgesellen . . .

Abend.

Kommt von fern heran die Nacht,
Hält der Tag noch schimmernd Wacht,
Grüßt vom Berge mit der Hand
Zu ihr übers müde Land.

„Breite nun die Decken aus,
Schlafen laß die Erde aus:
Lebensglühn und Freudesprühn —
Schwester, war das heut ein Blühn!

Mittlerweil vom Sternenraum
Streu ich auf euch Traum auf Traum,
Traum auf Traum, mit Licht durchtränkt,
Daß ihr mein im Schlaf gedenkt.“

Wipfelrauschen.

Am alten Eichstamm
Ins Moos gestreckt,
In Farrenfächer
Und Zweige versteckt,

Kann in den Wipfeln
Dem Windgesang
Lauschen ich
Stunden und Stunden lang.

Von weitem kommts her,
Senkt sich, schwillt,
Sanft in Liebe,
In Haß so wild,

Stürmisch aufbrausend
In Jugendmut,
Leise dann knirschend
In dumpfer Wut . . .

Und nun flicht sichs dazwischen
Mit Zuspruch schon
Von treuen Lippen
Im Schmeichelton,

Dann von heimlichem Weh,
Das der Lauscher erspäht,
Wenn des Schläfers Lallen
Den Traum verrät . . .

Und wieder bäumts auf,
Ein Roß unterm Sporn,
Wiehernd schäumts
In den Zaum im Zorn —

Du Reiter, und hältst dus
Auch gut in Haft?
Und bändigst du
Die Leidenschaft? . . .

Wipfelrauschen,
Windgesang —
Lauschen kann ich
Stunden lang,

Wenn droben tönend
Als ein Lied
Die eigene Seele
Vorüberzieht.

Mondbilder.

1. Spätfrost.

Wie war des Lenzes erstes Träumen schön!
Mit Kindeslächeln sah es von den Höhn
Von einer Seele, deren warmes Hoffen
Noch nie des Schicksals kalte Hand getroffen.

Da ward es Nacht. Und grau im Osten wards.
Gelb hob der Mond sich aus der Berge
Schwarz,
Und langsam sah ich einen Schädel recken
Vom Sarg sich auf aus schwarzen Toten-
decken.

Und mehr und mehr belebt' sich sein Gesicht
Geheimnisvoll von fahlem Geisterlicht:
Von Irrsinn lags, von Durst nach warmen
Thränen,
Von Zucken drin, von totgepreßtem Sehnen.

Und als sein Vampyrblick herabgesehn,
Fühlt ich ein Schaudern durch den Frühling
gehn,
Und als sein blasses Licht die Knospen küßte,
Da wußt ich es, daß alles sterben müßte.

2. Mondaufgang.

Seltsam in den Büschen
Schatten und fahles Licht —
Sie stehen rings um mich herum
Mit fragendem Gesicht.

Sehn alle ernst zum Monde hin —
Der steigt aus der Erd empor,
Steigt wie eines toten Königs Geist
Aus seiner Gruft hervor.

Blickt groß und traurig um sich her —
Da wandelts bleich übers Feld,
Wird alles eine andre,
Wird wieder seine Welt.

3. Im Walde.

Wie das Dämmerlicht
Niederhaucht,
Bläulich aus der Nacht
Der Waldgrund taucht,

Daß klar die Stämme all
Der Fichten stehn,
Die schlanken, ernst hinauf
Zu blauen Höhn.

Der du durch Wolken hin,
Leuchtender, schwebst —
Alles begrüßt dich, Herr,
Der dus belebst!

4. Wolkennacht.

Nacht, dein Zauberschleier
Webt um meinen Sinn,
Daß ich weltenweit entrückt
Von der Erde bin.

In den Wolkenfluten,
Wie das wogt und gärt!
Wie wenn dumpf sich eine Welt
Aus dem Nichts gebärt.

Und es will sich trennen,
Und vom Schlafe schwer
Tauchen dunkle Lande stumm
Traumhaft aus dem Meer.

Schneegebirge wachsen
Strahlend drüber auf,
Und die Märchensonne schwebt,
Und der Mond schwebt auf.

5. Im Korn.

Der Wind brummt schrullenhaft, verworrn,
Der Mond schielt schräg herab aufs Korn, —
Wie sichs da hebt und dreht und duckt
Und aufwärts schnellt und um sich guckt!

Von Köpfen wimmelts überall,
Hier einzeln, dort just als ein Wall —
Ihr erdig grauen Gesichter ihr,
Was wollt ihr nur, Gelichter, hier?

Jetzt brummt ein heimliches Gelach,
Jetzt summts in einer fremden Sprach —
Formeln und Zeremonienwust —
Was, Geistervolk, ists, das du thust?

Zum Lachen halb und halb zum Graun,
Gesellen, seid ihr anzuschaun —
Urgeister seid ihr, Tags entthront,
Betet ihr heidnisch Nachts zum Mond!

Ein Fremdling schreit ich dazwischen hin,
Weiß nicht, was das soll, weiß nicht, wo
ich bin,
Unheimlich wird mirs schier zu Mut —
Fürwitziges Seelchen, sei auf der Hut!

Im Gewitter.

Weinerlicher Regen,
Heute glückt dirs nicht —
Trotzig allerwegen
Flimmerts schon vom Licht:

Lang genug getrunken
Hats herein den Haß, —
Endlich wirfts den Funken
Doch ins Pulverfaß!

Und mit Donnerkrachen
Aufwärts platzt es dort,
Und mit Hohneslachen
Feuerts drüben fort,

Und bei Flintenknattern
Und Kanonengroll
Blitzen Flammennattern
Alle Lüfte voll.

Und ich schreit im Feuer
Mitten durch die Schlacht —
Ists auch nicht geheuer,
Ists doch eine Pracht!

Wärs so übel, Seele,
Fänd im bunten Braus
All dein trüb Gequäle
Lustigen Garaus?

Die Heideneiche.

I

Was verfinstert sich die Welt,
Welchen Unheils schwanger?
Furchtsam duckt sich Wald und Feld,
Düster liegt der Anger.

Alles Leben niederbiegts,
Jedes Regen hemmend,
Wie ein schwer Geheimnis liegts
In der Luft beklemmend.

Dann und wann ein ferner Ton,
Hör, ein Kettenrasseln! —
Ists gefangner Geister Drohn?
Ists Gewitterprasseln?

2

Glockenwinseln her vom Ort,
Feuerhörnerklagen —
In die Heideneiche dort
Hat der Blitz geschlagen!

Sie, die ein Jahrtausend war
Alter Sage Wächter,
Sie, der heilige Altar
Ruhender Geschlechter —

Weh, es leckt die rote Glut
Schon an ihrem Stamme,
Weh, und in der Krone ruht
Schon im Rauch die Flamme!

Rettend um das hehre Mal
Mühen sich die Besten —
Ach, wie zischt der Wasserstrahl
Dünn in solchen Ästen!

Ach, nun stehen sie herum
Hilflos schon im Kreise —
Und der Himmel selbst wird stumm —
Nur die Flammenweise,

Träumerisch singt sie empor
Wundersame Klänge,
Wie ein greiser Priesterchor
Mystische Gesänge.

Kreisend ziehn vom Wolkensaum
Wodans Raben nieder —
Und den Purpur schlägt der Baum
Sterbend um die Glieder.

3

Da zerreißt der Wolken Nacht,
Und in Siegerwonne —
Jubel! — tritt in goldner Pracht
Draus hervor die Sonne.

Regenglitzernd lacht die Au,
Und der Vögel Schmettern
Jauchzt ein Danklied nach ins Blau
Den verflognen Wettern.

Doch als Gloria im Raum
Leuchtend hingezogen,
Um den toten Heldenbaum
Strahlt der Friedensbogen.

Vorherbst.

Des Morgenjubels
Im Mai gedacht ich,
Da alltäglich die Sonne
Aus Gesängen stieg.

Und ging in die Frühe
Und fand ein Schweigen
Breit im Thal,
Schleiernd, schleichend,
Bis aus den Nebeln
Die Siegende trat.

Herbstregen.

Belauschtest du im dürren Laub
Schon leisen Regens Klingen?
Dir ist, als zittre drüber hin
Vielstimmig feines Singen:

Bald schwillts in einem Sehnen an,
Bald vor sich hin summts leise,
Als such es aus der Jugendzeit
Eine liebe Frühlingsweise.

Sieh, was schon ganz erstorben ist
In Farben und in Düften,
In leisen Tönen webt es noch
Über den Blumengrüften.

Waldeskampf.

Und sei er herrlich anzusehn,
Ich mag jetzt nicht im Laubwald gehn —
Dies heiße Prangen
In Gelb und Rot,
Dies wilde Verlangen
In Todesnot:
Hier noch ein Ringen
Mit frischem Grün,
Dort ein Umschlingen
In krankem Blühn —
Ein Taumel am Tage,
Der prahlt und lacht
In wüstem Gelage,
Und Frost in der Nacht.
Betäuben, Berauschen
In letzter Not —
Ich mags nicht belauschen,
Ich wünsch ihm den Tod!

Herbststurm.

Fern von den Andern
Im Sturm zu wandern,
Wenn durch brausende
Eichenhallen
Geisterstimmen
In festlichen Stunden
Zusammenwallen
Zum Totengesange
Dem, was entschwunden —
Was liebst du mehr?

In deinem Innern
Schwillt das Erinnern
Und tönt hinaus,
Feldherrnbefehl
Ins Schlachtgebraus:
Dein Gebot
Erweckt, was tot —
Lebensrot
Jauchzt dirs hernieder,
Und wieder
Lebst du selber, der du im glatten
Alltag ein Schatten nur
Warst unter Schatten.

November.

Leichensteine kalt und stumm
Im grauen Novemberwetter,
Greisenhaft um die Kreuze herum
Schwatzen gefallener Blätter.

Was lallst du kindisch vor dich hin,
Was malst du mit deinem Stabe,
Was hast du Heimliches im Sinn,
Du Alter dort auf dem Grabe?

Was soll dein Kichern und Grinsen, Mann,
Und dein vertrauliches Nicken?
Was sengest du meine Seele an
Mit deinen glimmenden Blicken?

Im Herzen drängt die arme Flut,
Und ängstlich fühl ichs klopfen —
Ich fühls, du schlürfst aus mir das Blut
Tropfen gemach nach Tropfen,

Ich fühls, mein Leben blutet dir
In mattem Sickern zu,
Ich fühl es, langsam wirst aus mir
Du, müder Alter, du.

Hirschröhren.

Mondennacht
Über den Bergwäldern weit,
Durch den Nebel streift
Dünner Regen
Und Wind, wie vom Sterbenden
Der Odem pfeift.

Plötzlich stöhnts —
Das ist der Hirsch, der röhrt! —
Stöhnt die Leidenschaft
Und schreit.
Da erwacht
Im Wiederhallen
An den Hängen allen,
In allen den Dunkeln das Tote
Und rafft
Sich auf und fragt
In die Nacht
Und klagt
Und erschlafft.

Waldestod.

Und nun hast du dich, mein Wald,
Würdig drein gefunden: —
Schwand dein grünes Leben bald,
Gings in goldnen Stunden!
Funkelnd kreist noch, lebensmatt,
Niederwärts das letzte Blatt,
Dann wirds Ruh hinieden,
Ruh im Kirchhofsfrieden:
Auf dem Grund, ein goldger Schaum,
Liegt dein toter Frühlingstraum.

Aber droben in blauen Höhn
Seh ich die gute Sonne gehn,
Sehe sie tragen von Erd zu Erd
Alle die Sommer, die sie bescheert.

Winternebel.

Nun sichs mit dichten Schleiern
Weiß über alles dehnt,
Kommst du, mein Herz, zum Feiern,
Du hast dich müd gesehnt.

Ja, breitet, Nebelmassen,
Euch um mich in die Rund:
So lieg ich schön verlassen
Auf eines Weltmeers Grund,

Und hab umher nur Stille,
Nur tiefes Schweigen weit, —
Einschläfert sich der Wille,
Einschläfert sich die Zeit,

Leisflüglich droben schweben
Die Nebelwellen hin,
Fremd, wie das ferne Leben
Kühl über meinem Sinn.

Winterabend.

Was da! Wenn du genug geschlendert,
Halt dich straff,
Setz dich zum Tisch und lern und schaff!
Und wenn der Schnee dir die Fenster umrändert,
Und der Wind was bläst und hustet,
Schnaubt und prustet —
Lach ihn aus:
Du bist zu Haus,
Brennst dir gemächlich die Lampe an,
Zündest dir dein Zigärrlein dran.
Und dann, hei, dann —
Arbeit, wie sie vergnüglich gedeiht,
Wenns an die Scheiben windet und schneit!

Ja, nun baust du Papiere und Schmöker
Um dich, wie Körbe auf Körbe der Höker,
Holst aus einem ein Äpflein hervor,
Das sich an falsche Stelle verlor,

Freust dich an seinen roten Backen,
Flichtst aus selbstgezogenen Pflänzchen
Dir behaglich ein farbiges Kränzchen,
Suchst dir dann eine Nuß zum Knacken —
Heissa, und bist wohlgemut,
Merkst dus, deine Zähne sind gut,
Und der Kern schmeckt auch nicht schlecht:
Brav das, deine Ware ist recht!

So, wie Stund auf Stündlein verstrich,
Feierabend wirds auch für dich.
Packst dann deinen bunten Kram,
Ein Liedel pfeifend, wieder zusamm,
Dehnst dir noch einmal die Arme aus,
Schmunzelst noch einmal zum Fenster hinaus:
„Pfeif du nur drauß,
Ich bin zu Haus —
Und nun pflücke mir, lieber Traum,
Goldene Äpfel vom Märchenbaum!"

Vom Kirschbaum.

Ist alles ganz kahl und still,
Nicht mal im Grase sichs regen will,
Steht alles geduckt,
Klappert im Frost und muckt
Mit dem Winter. Der putzt es mit Rauh-
reif auf,
Aber keines giebt was drauf.

Doch im Garten
Sagt einer: ich kann warten.
Ist jemand, du kennst ihn wieder kaum,
So dünn ist er worden: der Kirschenbaum.
Schläft er nicht?
Trau einer dem Wicht!
Heute Mittag, um Uhre eins
Gabs mal ein Pröbchen Sonnenscheins:
Darin — ich habe
Das deutlich gesehn —
Mit seinen Knospen
Fingerte der alte Knabe,

Ein wenig vorsichtig und geziert,
Wie man Badewasser probirt.
Und über seine Runzeln
Ging ein Schmunzeln.



Stimmungen



Gebet.

Ertrage dus, laß schneiden dir den Schmerz
Scharf durchs Gehirn und wühlen hart
durchs Herz —
Das ist der Pflug, nach dem der Sämann sät,
Daß aus der Erde Wunden Korn ersteht.

Korn, das der armen Seele Hunger stillt —
Mit Korn, o Vater, segne mein Gefild:
Reiß deinem Pflug erbarmungslos den Pfad,
Doch wirf auch ein in seine Furchen Saat!

†

Stand er dir nah? Kaum. Dann und wann,
Wenn ihr euch traft, spracht ihr euch an.
Er war ein Ich, und war ein Mann.
Nun ist er tot. Gehts dich was an?

Du merkst es nicht, es ist doch so,
Du weißt es nicht, doch machts dich froh:
Ununterbrochen ins Kämmerlein
Von allen Seiten tönts Leben herein.
Ganz leis von den Wänden wiederhallts
Und heimlich um dein Treiben schallts,
Durch deine Arbeit, ernst oder heiter,
Summen die zarten Klänge weiter,
Daß ohne daß du bewußt sie vernimmst,
Du all dein Thun zu ihnen stimmst.
Auf einmal im großen Kreise ringsum
An einer einzigen Stelle wirds stumm.
Da horchst du auf. Nein, es bleibt still,
An diesem Stellchen da bleibts nun still.
Das große Summen in seiner Fülle
Tönt weiter, du hörst die eine Stille.

Jugenden und Alter.

Leis aus Dunkeln löst sich mir ein stilles
Abendsonnenbild. Ich selber drinnen
Schreit, ein Jüngling, an des Vaters Seite
Durch das Wallen segenschweren Korns.
Deutlich seh ich bis aufs kleinste Fältchen
Seine feinen, klugen, guten Züge,
Seh die Felder, wo jetzt Straßen starren,
Und die grüne Bank am alten Birnbaum
Dort am Hügel, fern im West die Türme,
Und die blauen Blumen rings im Golde . . .

Welt, wo bist du? . . .

Da vor meinem Auge sinken Schatten,
Mir berührt ein fernes Licht die Seele,
Und ich sehe mit erhelltem Blicke.
Welten seh ich in die Ewigkeiten
Langsam sinken, wie vergeßne Lande
In die Meere sanken. Auf der Fluten

Grund seh ruhn ich dies mein Einst. Doch tiefer
Seh ich wieder Meer und unterm Meere
Wieder eine Welt, und wieder Meere,
Wieder Welten, Jugenden und Alter
Von Geschlechtern. Und ich höre deutlich,
Wie die Stimmen aus den Welten hallen,
Lebensstimmen. Ja, sie leben alle,
Jede lebt für sich ihr reiches Leben
Unter ihrer eignen fremden Sonne.
Lebt es weiter ohne uns hier oben,
Die wir selten nur sie, staunend hören,
Immer seltner, immer leiser, wie sie
Tiefer in die ewgen Meere sinken.

Der Gruß.

Spät in der Nacht wars. Noch am Arbeits-
tisch
Müht ich mich ab. Fruchtlos. Ich warf
den Stift
Geekelt hin, die Hände vor der Stirn
Grollt ich und brütete. Die letzten Tage,
Wie Schreie gellten sie mir nach im Hirn.
Da, aus der schwarzen Stille rings der Nacht
Wuchs vor mir auf ein Wunsch, der oft mich
schon
Umsäuselt hatte, doch er rauschte heut
Voll durch mich hin, er ward ich selbst, daß ich
Nur Wunsch, nur Sehnen war: Komm,
komm, o Tod,
Befreie mich!

Da fühlt ich freundlich mir am Scheitel ruhn
Kühl seine Hand und sah des dunkeln Auges
Beruhigende Ruhe. Und er sprach:
„So rühr ich dich denn an — ich grüße dich.

Nein, bleibe noch! Doch d a s verleih ich dir:
Daß du fortan dein ganzes Leben lang
Mich vor dir siehst und s o siehst, wie ich
bin,
Der ich am Ziele wartend steh von allem,
Herübersegnend übern bunten Tag
Vom großen Abend. Kommt einst deine Zeit,
So tret ich wieder her, du kennst mich wieder,
Und traulich legst du deinen Arm in meinen.
Dann schreiten wir mitsammen still hinaus
Wie Brüder . . ."

Geistesfluten.

Wie Regen aufs Land,
So tauen Gedanken
Auf durstende Seelen
Und sinken ins fruchtende Dunkel.

Kommt aber, die kommen muß, die Zeit,
Dann flüstern und rieseln ringsum weit
An weltfernen Stellen
Zum Lichte die Quellen,
Spiegeln als Bronne
Staunend die Sonne,
Weilen, sinnen,
Und murmeln von hinnen.

Und wie aus hundert Bächen
Seine Wasser sammelt der Fluß,
So wallen
Gedanken zusammen,
Daß der Strom
Hinwoge durch das Jahrhundert.

Und vorwärts rauscht
Die Geistesflut,
Durch Tagesstaub und Tagesglut
Von neuen Welten singend.
Sie schwillt hoch über die Ufer daher,
Sie wirkt,
Sie wächst,
Sie wird ein Meer,
Eine Sündflut, das Alte verschlingend.

Aber auf sicherer Arche rettet,
Gefahrengewohnt,
Sich ein neues Geschlecht,
Die geläuterte Erde
Arbeitfroh zu bebaun.

Nacht wars.

Tief in den Dunkeln unsrer Seele wühlt,
Uns unbekannt, ein Böses wild und heiß.
Doch selten nur dehnts plötzlich sich und tastet
Murrend am Boden unsrer Sonnenwelt
Und rüttelt dran und reißt sich einen Spalt
Und glüht hinauf. Doch vor dem Schein
des Tags
Erschrickts und kriecht in sich zusammen.

Nacht wars. In einem langen, dumpfen Saal
Stand ich im Siechenhaus. Nur Stöhnen
hört ich
Und Röcheln. Grelle Streifen warf der Mond
Jäh durch die Fenster, lang die Reihe fort
Zwischen die Pfeilerschatten. Die verbargen
Die Betten: ich erkannt sie nicht, trat ich
Nicht dicht davor. Da faßt' es plötzlich mich
Wahnwitzig an — ein weißes Linnentuch
Umwand ich mir, und aus dem Schatten jetzt
Trat ich ins helle Schlaglicht vor und nickte

Als Sterbegeist dem Kranken zu. Der schrie
In Grausen auf, warf sich zurück und zuckte
Und starb. Und ich, im Dunkel schlich ich fort
Und trat ins Licht vors nächste Siechenbett
Schauspielernd hin, und wieder schrillt' der
Schrei.
Und weiter schritt ich, und sie schrieen und
starben,
Bis endlich aus mir selber auch herauf
Ein Schrei sich preßte — weg von meiner
Brust
Schrie er die Hölle, und im Schrei erwacht ich.

In der Sommerfrische.

Ach, gäb sie Ruhe, die verwünschte Kuh!
Nun Stunden schon dies blöde Mäh und
Muh —
Die Bretterwände lassen her vom Stall,
Als wär er nebenan, den dumpfen Schall:
Wie lästig ists! Herr Wirt, was ist denn los?
„Nichts, Herr, hab heut verkauft das Kalbel
bloß,
Drum thut die Kuh so wüst.“ Wirds lange
sein?
„Bis morgen wohl.“ Da schlaf nun einer ein!

Sonst wird es still. Die letzten Gäste gehn.
„Gut Nacht“ — ein bischen Spaß noch und
Gesang,
Wirtsleute, Mägde tappen auf den Zehn
An meiner Thür vorbei den schmalen Gang.

Minuten noch, dann liegt das Haus im Stillen —
Vom Stalle her nur immer noch das Brüllen
In Pausen fort. Wie wandermüd ich bir,
Lärmts dennoch weg den Schlaf, dann kommt er wieder
Und kämpft damit, und endlich drückt ers nieder,
Und bleigrau nun umwölkt sich mir der Sinn . . .

Da aus dem Nebel plötzlich springt herzu
Mit ihrem Kalbe eine große Kuh,
In plumpen Sätzen her am Zaune spielend.
Am Ende dort steht, um die Ecke schielend,
Ein Mensch mit seinem Beil. Das blitzt . . . Ach, will —
Ich wache auf — nicht enden das Gebrüll!

Und wieder träum ich. Endlos seh aus grauer
Verlorner Ferne eine Doppelmauer
Herlaufen ich. Dazwischen Tier nach Tier
In langer Reihe, blökend, durch die Bahn
Eilig hertrottend bis zum Ziele hier.
Da steht der Mensch mit seinem Beil und hackt
Mit schnellen Schlägen, wie die Uhr ticktackt,

In all die Stirnen. Wie er trifft, versinkt
Die Leiche rasch, und weiter blinkt und blinkt
Das Beil, und weiter rennts in wilder Eile
In endlos langer Reihe her zum Beile . . .

Wieder erweckts mich, wieder kommt der
Traum.
Da seh ich weit bis hin zum Himmelssaum
Von Wies an Wiese grünes Hügelland.
Mitten darauf der Mensch, in seiner Hand
Zwei Tiere, die zerschneidet er und macht
Aus ihnen vier und aus den vieren acht
Und immer fort so mit geheimer Macht,
Tötend und mehrend, bis das weite Land
Mit Tier um Tier gefüllt ist bis zum Rand.
Er würgt und mehrt, und mehrt nur, um
zu morden,
Blutgierig ins Unmeßliche die Horden,
Erwürgt und mehrt und wächst vom Blut
als Spott
Des Schöpfers auf zum riesigen Aftergott —
Ein einziges Gestöhn dröhnt schaurig auf
Allüberall . . .

Und wieder weckts mich auf.

Lichtgestalten.

Sahst du noch nicht
Um Sonnuntergang
Gestalten,
Goldumleuchtete,
Droben in den
Schwebenden Landen?

Was von erhabenen
Seelen Ewiges
Aus dem Vergänglichen
Aufwärts stieg:
Siehe, so wandelt
In leuchtenden Höhen
Segnend es
Über den Suchenden hin,
Und zu seines Volkes
Lichteskindern
Blickt der Umdunkelte
Dankbar auf.

Die sterben beide an einem Tag.

War heut doch ein zuwidrer Tag —
Ob er was Gutes noch bringen mag?

Geh ich zum Goldenen Elefanten,
Möglich, ich treff dort einen Bekannten,
Zum Tagesschluß noch Galle und Nieren
Mal zu entlasten durch Politisiren.
Schreit ich denn ab von der Eingangshalle
Spähend die räuchrigen Kneipstuben alle,
Aber vor ihren Hüten und Röcken
Sitzen nur fremde Philister und Gecken.
Komme so bis an die letzte Thür,
Da ists leer — so bleib ich hier,
Wo kein unbewanderter Mann
Mich so leichtlich finden kann,
Stecke ins Glas nun meine Nasen
Und beginne, Trübsal zu blasen.

Plötzlich knarrt die Angel. Fürwahr,
Zieht daher ein eigen Paar!
Ein uralt Männlein führt herein
Am Arm ein steinalt Mütterlein,
Grüßt mich höflich, mit zittriger Hand
Hängts ihren Mantel dann an die Wand,
Rückt einen Stuhl ihr, altmodisch galant,
Dort an des letzten Tischchens Rand,
Putzt die Brille, setzt sich, blickt
Prüfend ringsum, lächelt und nickt.
Kommt der Kellner. „Zwei Spaten?“
„Nein!“,
Schmunzelt der Alte, „was giebts für
Wein?“,
Und bestellt ein Fläschlein gut
Vom alleredelsten Traubenblut.
Jetzt werd ich den beiden Luft:
Kennerisch saugt das Männchen den Duft,
Stößt mit der Alten den Römer an,
Streichelt zärtlich ihr Kinn alsdann,
Ihr magres, und blickt ihr immer dicht
Ins freundliche kleine Runzelgesicht.
Dann schweigen sie, bis der Alte schaut
Zur Uhr. Da spricht er plötzlich laut:
„Daß wir uns hier gefunden, war
Just eben also gnau siebzig Jahr!“
Und nun erhebt sich plötzlich s i e,
Und feierlich langsam und nicht ohne Müh

Stolzirt sie um des Tisches Rund
Und küßt den Greisen grad auf den Mund,
Lange und fest grad auf den Mund.
Und Aug in Auge bleiben sie stehn . . .
Ganz wunderlich ist das anzusehn,
Ganz wunderlich! Plötzlich der Glockenschlag
Der Mitternacht —

Ihr sterbt an einem Tag!

Natur.

Hab heut vor mir des Weges gehn
Eine Gnädige mit ihrem Knäblein gesehn —
Hochelegant, das Bürschlein zumal
Wie geschnitten aus dem Modejournal!
Nun hielten Madame just Lektion,
Dozirten vom feinen Anstandston:
Da müsse nicht Schritt und Tritt allein,
Auch Wort und Blick gemessen sein, —
Drum solle sichs endlich mal menagiren,
Zum Beispiel nicht so mit den Armen
vagiren —
Man müsse ja sonst glauben, daß er
So ein hergelaufener Junge wär,
Man müsse sich sonst ja ordentlich schämen,
Ihn wieder mit spazieren zu nehmen!

Das Bürschlein — fünf Jahr mochts,
denk ich, zählen —
Schien auch die Sache recht sehr zu quälen:

Es trippelte sittsam und still fürbaß
Und dachte betrübt an dies und das,
Zerknickt, schiens, von dem Herzeleid
Ob seiner schlimmen Verworfenheit.
Und als des Wegs eine Pfütze kam,
Die endlich sein Auge in Anspruch nahm,
Wandts, eingedenk der Lehren, sich
Zur Mutter und fragte bescheidentlich:
„Darf ich mich mal in die Pfütze legen?“

Da dacht ich: dem löschen sie deine Spur
Nicht aus, du lustge Mama Natur,
Trotz aller Lackir- und Verkleisterung:
Du wirst ein Mensch — Glückauf, mein
Jung!

Der Gärtner.

In unserm Garten treibt fürwahr
Sein Wesen ein sonderbares Paar.

Im Dunkel irgend eines Flecks
Versteckt sich Frau Sorge, die wüste Hex,
Hat kaum noch Haar überm dürren Genick
Und einen niederträchtigen Blick,
Kauert heimtückisch, bald hier, bald da,
Wo sie denkt, es kommt wer nah.
Wenn man dann fröhlich nach Blumen
schaut,
Kichert sie plötzlich überlaut,
Hämisch, und streckt die Zunge heraus —
Freilich, dann ists mit der Freude aus!
Läuft man weg vor dem Scheusal, ach,
Wirfts einem noch die Krücke nach!

Doch nicht gar häufig getraut sie sich vor,
Denn da wohnt noch Papa Humor,
Der mit dem Spaten in der Hand,
Ein guter Gärtner, abschreitet sein Land.

Spürt nun die Hex hinterm Busche der,
Geht er erst recht des Weges daher.
Spritzt sie ihn von der Seite dann
Mit ihrem giftigen Geifer an,
Schlägt er ihr, nicht eben faul,
Doch auch gemächlich, den Spaten aufs
Maul.
Sie mit fürchterlichem Geschelt
Begiebt sich darauf in die Unterwelt,
Worüber nun wieder der alte Mann
Sich recht von Herzen erfreuen kann.



The



Dir.

„Gott, einen Menschen zeig mir, der unbeirrt
Von Lockendem, nie von Drohendem weg-
geschreckt,
Befreiten Haupts durch Dulden und Thaten
geht
Rein überm Staube,

Daß bei ihm rasten kann glaubend mein
ganzes Ich,
Daß er die Menschen mir zeige als dein
Geschlecht, —

Denn, sieh, zu lieben deine Geschöpfe, Gott,
Siehe: ich **brauch** es

Wie deine Sonne . . .“

*

So rang ich oft beklommen,
Das Herz zum Brechen schwer,
Dann ist der Friede kommen,
Mein Weib, mit dir daher.

Gefunden.

Nun wir uns lieben, rauscht mein stolzes
Glück
Hoch ob der Welt,
Was kann uns treffen, wenn uns das
Geschick
Beisammen hält?
Und wenn hinab in seine Nacht das Meer
Die Erde reißt,
Die Liebe schwebt über den Stürmen her
Als Schöpfergeist.

Am Geburtstag.

Neben mir plauderts im glitzernden Quell
Aus Sonnentagen der Kindheit hell,
Während von fern herüberklingt,
Was eine Drossel zum Neste singt.
Mit dem feinsten Summen ziehn
Tausend Lebensmelodien
Überall aus den Gräsern hervor,
Zu den Wipfeln hebt sie der Wind empor:
Stolz dann wallen sie einher
Mit den heiligen Hymnen vom fernen Meer,
Die über die Weiten der Waldeshöhn
Droben in frommen Wogen gehn.
Und wie meine Seele spinnt:
Deine Stimme im Kleinsten rinnt,
Und wie meine Seele lauscht:
Deine Stimme im Größten rauscht —
Alles ist gut, Alles ist Ruh,
Denn die ganze Welt bist Du.

Die Schatten.

Ein Lenztag war es, blau und klar,
An dem ich gar so fröhlich war,
Wußt nicht warum, da fiel mirs ein:
Narr, der du bist, s i e wird ja d e i n!
Seitdem verfloß schon Jahr auf Jahr,
Seit wir geworden sind ein Paar,
Frau Sorges fleißger Botenfuß
Bracht uns vom Leid schon manchen Gruß,
Und mancher nicht gar liebe Gast
Hielt auch in unserm Heim schon Rast.
Doch ist mirs, fragts mich mal im Sinn,
Warum ich trotzdem fröhlich bin,
Als ob sich alle schlimmen Sachen
Vor unserm Fenster zu schaffen machen.
Ich seh sie all wie Körper nicht,
Als Schattenbilder nur vor dem Licht,
Das rings um ihre Gestalten ein
Dringt her mit lachendem Sonnenschein.
Ich seh sie, doch ich seh zugleich
Mein kleines Sommergartenreich.

Da schreitet unter ruhigem Blau
Alles betreuend eine Frau
Vorüber an grüngoldenen Buchten:
Da ists ein Blühn, da wirds ein Fruchten.

Mit dem Kindes-Tagebuch.

Kommt die Zeit, die alte treue Muhme,
Gießt die Knospen, und sie werden Blume,
Doch von jeder Art gar sorgsam ein
Knösplein pflückt sie, thuts ins Buch hinein.
Treibt sie weiter ihre Gärtnerzucht,
Gießt die Blumen, und sie treiben Frucht,
Doch von jeder Art gar sorgsam ein
Blümlein pflückt sie, thuts ins Buch hinein.
Geht der Sommer, kommt der Herbst heran,
Kommt der kühle, stille Winter dann,
Nimmt sie aus dem Schrank ihr Buch zur Hand,
Blatt auf Blatt wird sorgsam umgewandt.
Sieh, die trocknen Knospen blühen auf!
Aus der Blume schwillt die Frucht herauf!
Und noch einmal im Vorüberziehn
Siehst du einen ganzen Frühling blühn.

Der Junge.

Wer war weggegangen, wer,
Sag mir, Frau, kam wieder her?
Mit roten Backen, heissasa,
Unsre Jugend ist wieder da!
Sieht wie ein großer Junge aus,
Lärmt und tollt, es ist ein Graus.
Sitz ich bei der Arbeit sacht,
Hängt er mir plötzlich am Hals und lacht,
Macht mir das, wie sichs gehört, Verdruß,
Mir nichts, dir nichts, giebts einen Kuß.
Wehr ich mich endlich: „nun aber hinaus!“,
Schaut er auf einmal ganz anders aus,
Sieht mich aus den Augen verschmitzt
An, daß mirs zum Herzen blitzt,
Klatscht dann plötzlich in die Hand —
Himmel: von Pult und Schrank und Wand
Von Mucken, Motten und Hummeln
brummts
Und hinaus zum Fenster summts!
„Ich bin die Jugend,“ lacht er dazu:
„Das kann i ch — nun duld mich, du!“
Gut, so mags fortan denn sein:
Wir Alten, die Jugend, wir bleiben zu drein!

Neue Blumen.

Suchst du aus deiner Kindheit Märchen vor,
Wie spitzt der Junge jedem Wort das Ohr! —
Und giebt er sie uns wieder, blickt im Strauß
Ein eignes Blümchen jedes Mal heraus.
Was ich von Tieren und von Pflanzen weiß,
Erzähl ichs ihm, machts ihm die Wangen
heiß,
Dann stellt ers mühlos im Vorübergehn
Dem andern zu, das selbst er schon gesehn.
Und reichen wir einmal nur Drahtgeflecht,
Ist selber das der Kindesseele recht,
Um Netz auf Netz aus eignem Frühlings-
grün
Mit Blumenzweigen froh zu überblühn.
So schenken wir, so werden wir beschenkt
An jedem Tag, der sich herniedersenkt.

Krankheit.

Wenn droben du bist, der alles Leben du
Durchbluten läßt dein allempfindendes Herz,
Laß es genug der Qual sein, heiliger Gott:
Nimm sie mir nicht!

Die du geschaffen, überall dich zu sehn,
Dich zu fühlen, wo sie nur je gefühlt,
Dich zu leben, jeden Gedanken voll
Freudiger Güte —

Ich bin ein Mensch, und meine Kraft wird
matt:
Nimm du auch mich, vergönnst du es mir
nicht mehr,
In ihrer Seele ruhigem Grund bei dir,
Vater, zu weilen.

Kameradschaft.

Rings dies Blumensprießen,
Droben Lerchensang, —
Seliges Genießen,
So vom Wiesenhang
Tief den Blick zu senken
Ins unendliche Blau,
Eins in Fühlen und Denken
Mit der einen Frau!

Nun zu Waldesdüstern
Treten still wir ein, —
Tausend Stimmen flüstern
Überall vom Sein.
Wie ihr anders heute
Uns als früher sprecht —
Lausche mit und deute!
Sag mir, deut ich recht?

Dann zu stolzern Höhen
Führt der Pfad bergauf,
Und zu weitem Sehen
Thut sichs ringsum auf:

Wie's mit Abendflammen
Goldig sich erhellt,
Schauen wir zusammen
Groß die große Welt.

Und der Abend dämmert
Und wir ziehn zur Stadt,
Ach, noch immer hämmert,
Lärmt sich das nicht satt!
Mit erhobnen Schloten
Droht die harte Zeit —
Wenn zum Kampf entboten,
Sind wir, Weib, bereit?

Zwiesprach drob zu halten,
Lob ich mir Besuch, —
Wer bannt her Gestalten
Besser als ein Buch?
Meister tritt auf Meister
Ein bei uns zum Rat —
Heute gute Geister,
Morgen gute That!

Freunde.

Schmerzen und Freuden
Reift jede Stunde
Zu goldenen Ernten,
Und zwischen den Ähren lächelt auf
Aus Blumen die Schönheit.

Aber den Herzen einzusammeln,
Daß voller stets beflügele sich ihr Schlag,
Freunde, eint eure Kraft mit uns,
Aus dem Irdischen
Sammelnd das Göttliche,
Daß wir das Leben
Ernten!

Zuspruch.

Unsre dunkeln Beete
Draußen vor dem Thor
Sind getränkt mit Menschenblut,
Drum stehn sie so im Flor,
Drum sind ihre Blüten so schön
In Duften und Prangen, —
Drum haben wir gehört,
Daß ihre Blumen sangen.

Laß sie uns pflegen miteinand,
Doch hör ihnen nicht so zu:
Sie singen nicht dir, sie singen
Den Schläfern drunten zur Ruh.
Singen sie ihnen von uns dabei,
So web es in ihren Traum,
Als glitzere nieder der Sonnenschein
In ihren stillen Raum.

Dereinst.

Taucht um mich (nicht wünsch ichs bald) die schöne
Welt einst unter in die stummen Schatten:
Beug dich über mich und sieh noch einmal,
Sieh mir lang, ich bitte dich, ins Auge,
Daß der lieben Erde letztes Bild
Eines mir mit deinem Antlitz werde.
Ganz so, ganz allein mit dir, mein Weib,
Wird dann, was noch in mir lebt, verweilen
Und nur leben noch auf deinen Zügen
Und noch einmal Alles, was die Sonne
Mir gereift von, ach wie reichem! Guten
Dir von Mund und Aug und Stirne lesen.
Und wenn dann die milden Nebel steigen,
Deine Augen werd ich doch noch sehen,
Und wenn kühl die Dunkel drüber wallen,
Träumen werden sie um mich im Dunkel,
Und im Schlaf noch werd ich Dank dir lächeln.



Gedenkblätter



Nun wieder an den Wänden
Weilst, liebe Dämmrung, du
Und deckst mit leisen Händen
Vor mir die Bücher zu.
Nur große Töne wallen
Vom Leben noch herein,
Wie durch die Kirchenhallen
Die alten Melodein.

Und aus den Jugendzeiten
Singt es dazu im Dom.
Dann grüßen sie und gleiten
Vorbei im reinen Strom.

Die Kinderträume hauchen
Im Nebel rings herauf,
Und liebe Tote tauchen
Mit stillen Augen auf.

Dem Vater.

Ein Röcheln, Seufzen, noch ein Hauch,
Noch einer — nun erstarb der auch,
Und eine Stille zog ein ins Gemach,
Im Ohr nur spukt' mir das Röcheln nach.
Sein Auge gebrochen, sein Antlitz leer —
Wer war das dort im Bette, wer?
Mein Vater, fünf Jahre lang hatt's dich
geplagt
Und hatte das Hirn dir im Haupte zernagt
Und hatte die Seele dir krank gejagt,
Bis sie schwach und verwirrt
Umhergeirrt —
Dies Duldergesicht da, ich deckt es zu,
Das warst nicht du!

Wie warst du doch? Was ging übers
Land,
Seit ich dich, Vater, nicht mehr gekannt?
Statt deiner sah ein Greis mich an,
Ein müder, stumpfer, zerfallner Mann.
Wie warst du doch? Auf wallte mein Blut
Vor Schmerz nicht nur, noch mehr vor Wut,
Und ich zerdrückte die kühlen Hände:
Ist das das Ende?

Da, wie ich das Tuch dir riß vom Gesicht,
Da taumelte ich, da faßt ichs nicht . . .

Was du gelitten all die Zeit,
Weit weg von deinem Haupt wars, — weit.
Doch ob du klug und fein und klar
Und vornehm gewesen und treu und wahr —
So über alles edelschön
Hatt ich dich doch noch nie gesehn!
Ja, all das Große, das ernst und gut
Dein Leben lang in dir geruht —
Zerrissen hatt es allen Flor,
Aus seinen Tiefen stiegs empor,
Daß nun von deinem Angesicht
Herleuchtete ein Seelenlicht,
Daß wie von einem erhabenen Thron
Du gütig dich neigtest deinem Sohn.

Dann zog wohl Stund auf Stunde hin,
Daß ich so bei dir gewesen bin.
Hab dir erzählt, hab dich befragt,
Und freundlich hast du mir Antwort gesagt,
Bis zwischen Sohn und Vater war
Das letzte gut, das letzte klar.
Dann hab ich dir ruhig geküßt die Hand
Und wieder mich ins Leben gewandt.

Der Mutter.

War ein Regnen heut den Frühlingstag
Stund um Stund —
Und nun Sonnengold und Amselschlag!...
Amsel du, ja, sing vom Waldesgrund
In das Abendflammenfest im Rund.

Singe, Amsel, deinen Kindersang —
Schon als Kind
Mit der Mutter dort am Hang
Lauscht ich dir, wir zwei
Bis zum Singen voll das Herz vom Mai.

Und dein Lied
So sangest du,
Als im Abendgolde meine Jugend schied,
Als ich leise einer alten Frau
Schloß die Wimper zu...

Könnt ich doch mein Aug den Toten leihn! —
Füg dich drein! —
Unter Gräber dringt kein Sonnenschein:
Füg dich drein,
Kannst dus, wenn du siehst ins Gold hinein,
Trinks allein!

Mensch und Denker.

Ich sah dich heut im Traume, wie du bautest:
An deinem Hause bautest du, das Herz
Voll inngen Dursts nach Glück. Und hattest Alles
Zu sicherm Baun und schönem: starke Balken,
Gerecht behaun, und Steine lagen rings
Von fester Art und wohl gemeißelt da.
Und mühtest Dich um deiner Seele Heim,
Und freundlich hob sichs auch in Bögen auf.
Doch wunderlich: in keine Wölbung senktest
Den Schlußstein du. Wir riefen dirs. Doch du
Vernahmst es nicht und reihtest — deine Züge,
Sie waren schon so müd — und reihtest weiter
Bogen an Bogen, doch den letzten Stein
Fügtest du nirgends. Angstvoll sahen wirs.
Da brachen die Gerüste, und die Bögen,
Sie stürzten und begruben dich im Fall.

Ein Weinen ging durch meinen Traum.
Voll Wehs
Traten wir hin und suchten dich. Und suchten
Umsonst. Doch dort tief im Getrümmer, dort
Stand aus granitnem Quaderwerk ein Kern,
Ein Würfel, wie ein mächtig Monument!
Wir staunens an. Da regt sich das Gestein
Aus eigner Kraft. Als ein Lebendiges
Dehnt sichs und wächst. Und Säulen treibt
es aus,
Und Bögen wölbts, und Hallen dehnen sich,
Und Säle decken sich mit Kuppeln, die
Hinglänzen weit ins Blau.

Herbert.

Streift ein Knabe singend durch die
Bäume,
Lauert hinterm Stamm der Tod und stößt
ihm
Ins Genick. Nun schweigen jäh die Vögel,
Welken gelb die Blätter von den Wipfeln,
Morschen rings die Zweige, Äste, Stämme,
Sinkt zusammen alt in sich der Wald.

Und die Mutter sucht ihr Kind. Da blüht es
Aus dem Moder auf vor ihr von neuen
Purpurschwarzen Blumen, und sie duften
Schwüle Gifte. Mit geschmeidgen Palmen
Wiegt sichs hoch empor, von Schling-
gewächsen
Breit umwogt in leuchtenden Gehängen.
Märchenvögel singen heiße, wollust-
Wehe Schreie auf zu einem fremden
Mond, der irr mit Nebellichtern flimmert.

Endlich findet sie den Knaben. „Schläfst du?“
Er erwacht. „Was soll ich hier bei Palmen?
Laß mich schlafen! Träum ich, kann ich fliegen
Heim zu Fink und Lerche. Sahst du mich denn
Dort noch nicht? Ach, bitte, laß mich, Mutter,
Heim zu Fink und Lerche, bis wir wieder
Bei einander wohnen.“

Theodor.

Dem lauten Tag entflohen, kramt ich stumm
In alten Fächern ordnend heut herum
Und führt ein wenig auch den Sinn spazieren
In Kinderzeug, Andenken und Papieren,
Wie man ein Veilchen sie zu wahren liebt,
Bis man zum Schluß sie doch dem Feuer
giebt.
Froh war ich schließlich, daß ich bald zu Ende,
Da fiel ein Büchlein noch mir in die Hände,
In dem von einer saubern Knabenhand
„Erinnrung an Theodor Fischer“ stand
Und ein paar Worte, wie an Festestagen
Sie zu Geschenkchen Kinder eben sagen.

Da wuchs aus einem fernen, fernen Grabe
Langsam vor meinem Blick herauf ein Knabe.

Er war einst seltsam bei uns eingeführt:
Beim Balgen hatt ich ihm den Rock
zerschlissen,
Den bracht er nun, so wie er war, zerrissen —

Von seiner Kinderscham hatt ungerührt
Die Mutter ihn zur meinen hergeschickt,
Ersatz zu fordern. Kaum ins Aug geblickt
Hatt ihm die meine, wie er dunkelrot
Verlegen stotternd ihr das Röckchen bot,
So hatte sie den Jungen auch schon lieb.
„Bleib heut zum Abend bei uns!“ — Und
er blieb.
„Komm wieder, wenn du nichts zu schaffen
hast!“ —
Er kam und ward uns bald solch lieber Gast,
Daß Abends, wenn die sechste Stunde schlug,
Schon Alt und Jung nach unserm Freundchen
frug.
Dann gings zum Essen, — heisa, wies ihm
schmeckte!
Doch nascht' er nicht, und stets nur nüchtern
nippen
Sah ich am Weine seine frischen Lippen,
Indes die Hand sich oft zum Brode streckte,
Wenn ich zum Braten schielte. War zu
dünn
Die Butter auf dem Brot mir, — er nahms
hin;
War mir zu Wunsch das Häringsstück nicht
ganz, —
Er lacht' mich aus und aß vergnügt vom
Schwanz,

Und wollt auch sonst mir dies und das nicht
passen
Und konnt ich meine Kinderein nicht lassen:
Mitunter ernst, weit öfter doch im Scherz
Sprach er mir zu, doch immer grad ins Herz,
Bis mich die Sache schließlich anders grämte
Und ich dahinter kam, daß ich mich schämte.

So, wenn behaglich sich am Tischesrand
Zum Plaudern Groß und Klein zusammen-
fand,
Der Lampe mildes Licht darüber blickte,
Und kindlich, schelmisch, rot und kerngesund
Von drüben uns mit seinem feinen Rund
Sein lieb Gesicht aus vollen Locken nickte, —
Uns mutets an, als ob unmöglich wär
Jedweder Unfried, saß am Tisch auch er, —
Noch wärmer schien der kleinen Lampe
Schimmer,
Noch wohnlicher das traute alte Zimmer.
So glich er einem jener guten Holden,
Die nach der Alten freundlichem Bericht
Dem, den sie lieben, Herd und Haus ver-
golden,
Und lächelnd sah der Vater ins Gesicht
Der Mutter, die sein Walten recht erkannte,
Wenn sie ihn wohl den kleinen Hausalb
nannte.

Und das noch weiß von dir ich, Theodor:
Du logst nicht. Kams nach unsern wilden
Streichen
Mitunter mir doch gar zu rätlich vor,
Beim Referat ein bischen abzuschleichen —
Du bliebst, und trafs dich noch so bitterlich,
Stets kerzengrade, stramm und ritterlich,
Du warfst, mochts klug nun oder unklug
sein,
Dein ganzes Menschlein in dein Wort hinein.

Nur einmal logst du doch.

Zu Neujahr wars.
Die Welt lag rings in weißer Eisespracht,
Da feierten mit lustger Schneeballschlacht
Wir Jungen das Geburtstagsfest des Jahrs.
Auf einer Burg von hartgefrornem Sand
Hielt ich und du dem Feindesdrängen stand.
Da, in der Hitze, warf ein roher Tropf
Ein Eisstück dir von hinten an den Kopf.
Ich achtets kaum, und wacker warf ich zu,
Nach einem Weilchen aber rauntest du
Mir leis ins Ohr: „Hör du, ich will nach
Haus,
Mir wird so schwindlig, — halt nur tapfer
aus!"

Du gingst. Ich kämpft ein halbes Stündchen
fort,
Doch endlich litts auch mich nicht länger dort,
Auch ich ging weg. Ich klopfte bei dir an.
Du lagst im Bett, als ich ins Zimmer guckte!
Die Eltern standen um den Arzt, — der
zuckte
Die Achseln: „Glaubt, er hat gelogen,
Mann:
Kein Zufall wars, das hat ein Bursch
gethan —"
Da sahst du mich. Du gabst mir rasch die
Hand,
Bogst dann dich heimlich winkend zu mir
vor
(So blinzelnd sah ich oft dein Auge schaun,
Knabengeheimnisse mir zu vertraun)
Und bittend flüstertest du mir ins Ohr,
Daß keiner rings es hörte: „Ferdinand,
Sag nicht, wers war!"

Und ruhig schliefst du ein,
Auf ewig ein . . .

Mein kleiner Freund, er ruht nun dreißig
Jahr,
Und heut erst fühl ich ganz, wie schön er war!

Adolf.

Die ersten gelben Blätter
Umspielen meinen Pfad —
Da denk ich wieder deiner,
Mein alter Kamerad!

Hier wars. Wir sahn die Schwalben
Vom Süden heimwärts ziehn,
Draußen und uns im Herzen
Sproß es von frischem Grün.

Halb Knaben noch, halb Männer,
So gingen wir Arm in Arm,
Das Herz von junger Freundschaft,
Den Kopf vom Schwärmen warm,

Und sprachen kindische Worte
Von Leben, Gott, Natur,
Und kamen selbst dem letzten
Der Rätsel auf die Spur.

Wir sprachen Ketzerworte
Und waren doch frömmer nie —
Uns sangen die Osterglocken
Alles in Harmonie! . . .

O goldnes Knabendenken,
Du wurdest klug und alt —
Dein letzter Himmelsschlüssel
Verblühte längst im Wald.

Wir machen die alten Sorgen
Heut mehr und schlimmre Not,
Dir schloß die fragenden Augen
Der Eltern Kuß zum Tod.

Hedwig.

Heut morgen wacht ich wunderglücklich auf,
Doch weiß ich nicht mehr, was mir heut geträumt:
Ein Bild, ein Ton, ein weiches, liebes Wort
Zog wohl verhallend über meine Seele —
Wie ich mich mühte, bannen konnt ichs nicht!
Doch flimmernd weilt auf meinem Zimmer heut
Den ganzen Tag der Sonnenduft des Traums —
's ist drin so licht, so maienfrisch, so jung.
Die Arabesken der Tapete schlingen
Sich wunderlich zu drolligen Gestalten
Und schaun so närrisch gravitätisch drein,
Wie unsre losen Kleinen, wenn sie Alte
Im Spiele konterfein. Hör, im Kamin
Das Feuer kramt gewichtge Märchen aus;
Dem lauscht im Ofenschirm die Schäferin,
Und steif und schmachtend blickt sie in den Himmel,

Wie eine Puppe, wenn die kleine Herrin
Die neue Weisheit ihr zum besten giebt.
Doch durch die Zittergräser, durch die Farne
Des Straußes dort im Wasserkruge huschts
Wie Elfenspielen. Und die Blumen gar
Mit ihren großen, klaren, blauen Augen —
Unheimlich sind sie fast, so kindestief
Sehn sie mich an. Und sehn sie lang mich an,
Dann denk ich deiner, süße, kleine Tote,
Und wähne fast, daß heute Nacht dein Geist
Mit mir geplaudert.

Lieschen.

Ach sieh doch nur die Puppe da,
So sind wohl die Engel? O gute Mama!

„Mein Lieschen, die Puppe, die kostet viel Geld,
Und wir sind allein und arm in der Welt.“

O sieh, wie die Augen, die Locken, wie schön!
So sind wohl die Engel in Himmelshöhn?

„Mein Lieschen, wir beide sind arm und allein —
Ich kann sie nicht kaufen, es kann nicht sein!“ . . .

Doch wo die Kleine nur ging und stand,
Da hatt sie den Sinn auf die Puppe gewandt.

Und als sie nun fiebernd im Bette lag,
Da dachte der Puppe sie jeglichen Tag.

Und als dann der Doktor sah ernst darein,
Ging weinend die Mutter zum alten Schrein

Und brachte ihr Bestes zum Trödler hinaus
Und kam mit der lockigen Puppe nach Haus.

Wie glücklich da unser Lieschen war!
Sie küßte das blonde Puppenhaar:

„Der Engel!“ ... Sie schloß in die Ärmchen
ihn gleich.
Ein Engel trug sie ins Himmelreich.

Einer Geopferten.

Hier also ists — ein Fleckchen dürres Grün,
Drauf hier und dort verkommne Astern
blühn,
Ein Lebensbaum, ein schlecht gepflegter,
krummer,
Kein Kranz, kein Kreuz, kein Name — eine
Nummer . . .
O Mädchen du, im lichten Sommerkleid,
Im Sammetjäckchen seh ich dich noch heut,
Noch klingt aus der Vergangenheit hervor
Dein Kinderlachen silbern mir ans Ohr!

Hier also ists — hier also fandest du,
Zu Tod Gequälte du, hier endlich Ruh.
Vergebens suchten unter weiße Decken
Elf Winter schon dies Grab da zu verstecken,
Dies Mal der Schande, die dich einst gefällt,
Für dich nicht, Weib, für unsre Jammerwelt:
Neu sproß empor, was hundert mal verdorrt,
Und jeder Märzwind schmilzt die Lüge fort.

Und jeder Märzsturm braust mir zu: so laß
Sie, die nur liebte, mahnen dich zum Haß
Der zahmen Schurken, die ihr Herz zertraten,
Der Schurkerei und aller ihrer Saaten.
Wenn Milde je die Seele dir erschlafft,
Aus dieser Gruft aufwachse dir die Kraft
Und leuchte dir, wenn droben keiner wacht,
Als Flammenzeichen vorwärts durch die
Nacht!

Näh-Riekchen.

Denk ich meiner Kinderzeit, gedenk ich
Deiner auch, du alte Näherin!

Wenn die Mutter fern war oder krank,
Saß ich bei dir in der roten Stube,
Und nun thatst du mir Geschichten kund,
Während deine Nadel stach und zog,
Doch in meinen Händen deine Scheere
Prinzen ausschnitt, Schlangen, Ungeheuer,
Burgenmauern, die sich dann zu stolzen
Zauberschlössern bald zusammenpappten,
Genau wie die in deinem Märchenreich.
Mehr noch liebt ichs freilich, wenn die Sonne
Uns aus Stubendunst und Straßenlärm
Zum Tiergarten hin ins Grüne rief.
Wie du Blumen dann mich kennen lehrtest,
Schmetterlinge, Käfer, und der Vögel
Ruf zu sondern und der Bienen Treiben
Zu belauschen und der Ameis Mühen
Und der Mücken Schwärmen! — Zauberin,

Atemlos an deiner Seite trippelnd,
Lauscht ich dir. Dann klang der vollen
Wipfel
Rauschen drein mit einem Stimmgesumm.
Und im Einverständnis schienst mir du
Wunderbar mit aller Welt umher —
Sah ich nicht den Vogel, den du locktest,
Zwitschernd ein Geheimnis dir vertraun?
Süß und gruslich wars — dicht an dein Kleid
Drängt ich mich und lugte scheu hinaus:
Ach, vom Kuchen selbst, dem lieben Sonntags-
Kuchen hob ein Stück für die verwunschnen
Prinzen dort im Goldfischteich ich auf.

Größer ward ich, ging zur Schule, lernte,
Ward Student. Dann Sonntagnachmittags
Schlich ich zu dir. In der dunkeln Gasse,
Im Altjungfernstifte haustest du.
Enge war, halsbrecherisch die Stiege,
Morsch und altersschwach, zur schmalen
Thür.
Dämmrig schiens, trat man hinein. Ge-
wöhnte
Sich das Auge, sahs am Fenster lauter
Schöne Blumen und sah dich davor.
Und du nahmst mich bei der Hand und zeigtest
Jedes Mal aufs neu mir deine Schätze:
Den Kanarienvogel — eine Sie nur,

Doch, wie oft du mir versichert, wenn sie
Guter Laune, zwitschernd wie ein Er —
Rosen, Nelken, — einen Kindernamen
Führte jede, jeglicher Geschlecht
Und Geschichte kanntest du — dann bunte
Wilde Blumen, die am Sonntagsmorgen
Du im fernen Felde eingeheimst, —
Dann das kleine, goldbeschnittne Buch,
Das du, eben konfirmiert, erhalten —
Bilder toter Freunde, und was sonst
Fünfzig Jahre dir ins Nest getragen.
Doch dein größter Stolz war dein Klavier —
Unverhofftes Erb aus Väterzeiten,
Und gabst du ein Volkslied drauf zum besten,
Fehlt's an Ton ihm, klappt' es doch den Takt.

Nun zur Seite dir, vom Kanapee
Nippt vom Glas ich oder von der Tasse,
Denn du thatest es nun mal nicht anders:
Chokolade gab es oder Bier.
Und ans Plaudern gings — daran kam alles,
Mir am liebsten stets dein Leben. Kantor
War dein Vater. Als er früh gestorben,
Zog im Dorf der Pfarrer dich herauf.
Ach, wie wars dort draußen wunderschön!
Daß es anders werden mußte! — er auch
Starb! Daß du dein Brot zu suchen, reisen
Unter Fremde mußtest in die Stadt!

Doch da half nun nichts. Auch ging dirs
leidlich,
Nicht doch, gut: jung warst du und gesund.
Und als älter du geworden, hattest
Du schon was erspart. Da fand sich auch
Einer, fand der Eine sich — ja, schön
Wärs geworden, doch es ward mal nichts!
Nein, du bliebst allein und schlugst dich redlich
Weiter durch und wurdest Näherin,
Schlugst dich durch und sahst den hohen
Tag
Mit gerechtem, wohlverdientem Stolz,
Da dein lang Erspartes ausgereicht,
Dir im Stift ein Plätzchen anzukaufen.

Zwar, das Geld thats freilich nicht allein,
Auch Geduld wollts — in der Totenkammer
Haustest du, bis daß die Älteste
Dir ihr Stübchen dieser Welt geräumt.
Und die Schwestern — na, du sprachst
nicht gern
Bös von andern, manchmal aber ward es
Doch zu arg! Ach, mein Besuch sogar
(Hätts der Spittelpastor nicht bestätigt,
Dir selbst, Freundin, hätt ichs kaum geglaubt)
Mein Besuch sogar gab zu Gemunkel
Reichen Stoff, und erst des Pastors Rede
Sänftigte den jungfräulichen Zorn.

Während wir so plaudernd saßen, wurde
Aus dem Nachmittag die Vesperzeit,
Und vom Parochialturm klang das helle
Glockenspiel her in die liebe Klause.
Dann wards still. Und stiller ward es nun
Auch in uns. „Ein Engel geht durchs Zimmer“,
Sagtest du — bald blieb er ganz darin.
Und wir träumten schweigend in die Dämmrung,
Deren kühle Ruhe dichter, dichter
Ihren Frieden durch das Stübchen webte.
Und wir saßen Hand in Hand und lauschten,
Wie herüber aus der nahen Kirche
Feierlich nun schwebte ein Choral.



Bilder und Gestalten



Der Breitenstein.

Die Dohlen umflattern den Breitenstein
Und klagen und stöhnen —
Eine alte Sage klingt darein:
Hier mauerten einst sie ein Knäblein ein,
Die Geister beim Bau zu versöhnen.
Und ruhig sahs und geduldig drein,
Nur endlich rief es: „Lieb Mütterlein,
Ich seh dich nicht mehr, lieb Mütterlein!“
Da schloß die Mauer der letzte Stein,
Die Geister beim Bau zu versöhnen.

Und droht ein Unheil nun herein
Dem Burgherrn und seinen Söhnen,
Hört fröstelnd der Wächter aus altem Gestein
Durch Ritzen und Spalten ein Stimmchen fein,
Ein zitterndes, ertönen:
„Ich seh dich nicht mehr, lieb Mütterlein!
„Ich seh Dich nicht mehr, lieb Mütterlein!“
Dann nehmen sie büßend den heiligen Wein
Und rüsten zum Tod. Von droben drein
Klagen die Dohlen und stöhnen.

Der Gnadenregen.

Schleicht die Prozession sich hin durch dürre
Felder, leise singts drin, heiser schreits draus:
„Kyrie eleison, wir verhungern!“
Durch die Gassen schleicht sie, wo die
Menschen
Wimmernd liegen, in die Kirchen schleicht
sie, —
Sinken Fromme hier entkräftet nieder,
Schleppen andre sich zur Gottesfahne,
Und so schleicht sie wieder in die Felder:
„Kyrie eleison, wir verhungern!“

Sieht ihr nach ein Bettelweib und holt sich
Aus dem Beutel nun den letzten Wecken,
Bricht sich ihn: „du gutes, weiches Brötchen
Rettest heute mich vom Hungertode.“
Da kommt krank daher ein dürftger Knabe:
„Frau, mich hungert.“ „Kind, das ist mein
letztes.“

„Gebt mirs, Frau!“ „Komm, Kind, wir
wollen teilen.“
„Ach, mich hungert!“ „Muß ich armer alter
Vogel heut schon in den Sterbewinkel?“
„Gebt mirs, Frau!“ Da sieht sie seine Jugend
Und ihr Alter, — giebts ihm.

Und der Knabe,
Lächelnd nimmt ers. Doch er ißt nicht.
Schweigend
Blickt er auf das Weib, und lichte Schönheit
Leuchtet durch sein Antlitz her, wie Sonne
Hinter Wolken. Und die Sonnengüte
Bricht aus seinen Augen. Langsam schwebt
er
Nun empor. Und seine Hände streuen
Weit die Brocken übers Feld.

Am nächsten
Morgen stehts in satter Garbenpracht.

Das Brauttuch.

Im Land Tyrol, im Etschthal weit,
Da lebt ein alter Brauch,
Wie er geübt zur Ahnenzeit,
So übt man heut ihn auch:
Bekam man um ein Töchterlein
Vom Werber den Besuch,
So stickt dem Kind die Mutter sein
Ein zierlich Taschentuch.

Und wann genaht der hohe Tag,
Da die verschämte Maid
Bei Geigenklang und Zitherschlag
Der Bräutigam erfreit,
Dann giebt, wenn sittsam sie vom Haus
Der alten Eltern tritt,
Ins neue Leben ihr hinaus
Das Tuch die Mutter mit.

Im Kirchlein setzt die Orgel ein,
Und die Gemeinde singt,
Der Pfarrer thut sein Sprüchel drein,
Das zücht'ge Ja erklingt —
Da, wie sie still und selig schaut
Im heil'gen Raum umher:
Die Wimper fühlt die junge Braut
Von Freudenthränen schwer.

Sie trocknet sie am Tüchlein ab,
Sie schreitet stolz hinaus,
Der Gatte, den der Herr ihr gab,
Führt sie ins neue Haus:
Er weist ihr, was sie nun besitzt,
Er öffnet Truh auf Truh —
Dem Schönsten, was ins Aug ihr blitzt,
Legt sie das Tüchlein zu.

Und dort nun ruhts, kaum angerührt,
Indeß die Jahre gehn,
Nur wen man zu den Schätzen führt,
Darf auch das Tuch besehn.
Bald schreit ein Bub die Wände an,
Und aber übers Jahr
Folgt ihm die Schwester — bald heran
Wächst eine Kinderschar.

Es kommt die Zeit, da sie zur Frau
Erblüht ein Kind erblickt,
Schon glänzt im Haar ihr erstes Grau,
Nun sie ein Brauttuch stickt.
Und wie die Töchter aufwärts blühn,
Blüht ihre Mutter ab —
Sie sieht als Braut die letzte ziehn,
Sie selber schleicht zum Grab.

Doch wann ihr banges Stündlein schlägt
Und nah die letzte Ruh,
Herbei ihr alter Gatte trägt
Ihr Brauttuch aus der Truh:
Das trocknete die Thränen, heiß
Vom höchsten Mädchenglück,
Es trocknet nun den Todesschweiß
Und löscht der Greisin Blick.

Gute Nacht, Tonerl!

Nach heißem Tage solche Nacht —
Da ists ein wohlig Sein;
Im Wirtshausgärtchen sitzen wir
Noch Mitternachts beim Wein.
Rings auf den Bergen im Tirol
Da geistert blaß der Mond —
Nun steckt wohl längst in Bett und Streu,
Was sonst im Flecken wohnt!

Der Wächter nur mit seinem Spitz
Schlurft hin von Haus zu Haus.
Im Kirchturm schlägts. Er bläst und ruft
Die zwölfte Stunde aus:
„Vor Feuer, Mord und Diebsgefahr,
Ihr Leute, habet acht!"
Zum Schluß — das klingt absonderlich —:
„Jetzt, Tonerl, gute Nacht!"

Und wie ers ruft, an unserm Tisch
Zieht seine Kappe sacht
Der Wirt und faltet Hand in Hand:
„Jetzt, Tonerl, gute Nacht!“
„Was soll das heißen?“ „Ja, das ist,
Ihr Herren, hier so Brauch!“
„Ei, weckt Ihr unsre Neugier, Wirt,
Bitt schön, so stillt sie auch!“

Der Wirt spricht zu den Bergen hin:
„Schaut nur im Mond den Wald!
Das stürmt ja doch den Hang hinauf
Wie Schützenschwärme bald! . . .
Die Nacht war so wie heut, ihr Herrn,
Doch der Franzos im Land —
Dort drüben liegt der Paß: weh uns,
Kam der in seine Hand!

Schien aber drum kein Ängsten not,
Sie scheuten halt 'nen Strauß —
Bei ihrem Holzstoß droben späht'
Ja auch die Wacht hinaus.
Thät die vom Feind ein Tüpfel sehn,
Sie brennt' das Zeichen an —
Man ward halt sichrer Tag um Tag
Und schier gewöhnt daran.

Da war ein Krüppel nun im Dorf,
Ein Bursch mit lahmem Bein,
Ein einsam Menschenkind — wer wollt'
Auch dem sein Schätzel sein!
Den weckts euch in der Nacht mal auf
(Lind wars und Stern bei Stern) —
Wen, denkt er, leidets heute wohl
Von seinem Dirndel fern?

Und wie ers denkt, da fällts ihm bei:
Die schönste, die hat der,
Dem heut die Wacht ist übern Paß —
Wenn der nicht droben wär?
Das schlägt ihm sonderbar aufs Herz,
Das läßt ihm keine Ruh —
Er humpelt aus dem Thürlein weg
Und hinkt der Paßhöh zu.

Und wie er kommt — Herr Gott, 's ist wahr:
Der Wächter ist beim Schatz!
Doch drunt im Thal, da kriecht was sacht,
Ein Schlänglein scheints, vom Platz,
So leis, so dunkel — holdriho,
Mein Bürschel an den Stoß!
Und ihm gelingts: die Flamme schlägt
Schnell rot herauf und groß!

Die andern hielten besser Wacht;
Von Berg zu Berge springt
Das Feuer auf den Gipfeln hin,
Und Horn und Jodler klingt —
Viel hundert standen überm Paß
Noch vor dem Morgenrot:
Da fochten sie fürs liebe Land,
Den Welschen wars zum Tod.

Der Krüppel starb die Nacht darauf.
Hatt in der Brust ein Blei.
Sie standen um ihn: „Hab schön Dank!
Und dein Tirol bleibt frei!"
„Gut Nacht!" Er griff nach Hand um Hand.
Sie dankten ihm: „Gut Nacht!"
So danken wir ihm heute noch:
„Jetzt, Tonerl, gute Nacht!" "

Die zeugende Hand.

„Der du nun stehst vor Gottes Thron,
Erschlugst die Mutter du, der Sohn?
Noch keinem ward es sicher kund,
Gehts auch im Volk von Mund zu Mund —
So dürfen wir nicht Richter sein:
Geweihter Grund deck' dein Gebein.
Doch der da lenkt der Sonne Lauf,
Dies Dunkel auch, er hellts noch auf!"

Der Priester, als die Gruft er weiht,
Hinüber fragt ers zur Ewigkeit.
Die Menschen stehn um ihn herum
Finsteren Angesichts und stumm.
Am Sargdeckel klappern die Schollen auf,
Die Erde wächst in der Grube herauf.
Und jetzt hebt an und klagt und dräut
Vom Turme wieder das wilde Geläut.

Dann liegt der Kirchhof still und leer.
Da kommt des Küsters Büblein her,
Schaut sich nach Blumen um und bückt
Sich zwischen den Hügeln, singt und pflückt.
Und wie er kommt zu dem frischen Hauf —
„Ei, lockert den schon eine Lilie auf?“ . . .
Schreiend rennt er davon: aus dem Sand
Wächst eine gelbe Totenhand!

Sie scharrten sie aufs neue ein,
Die Mörderhand brach Sand wie Stein.
Und wieder — jeden Morgen stand
Sie gräßlich da in kahlem Sand.
Da hob die Leiche man aus dem Grab,
Der Henker schlug das Haupt ihr ab —
Dann fand im heiligen Grund sie Ruh,
Grünend schloß sich der Hügel zu.

Totendank.

Ritter Torring flieht durch die Mondschein-
nacht,
Sein Schwert zerbrochen, sein Schild zer-
kracht,
Und matter sein Roß mit jedem Schritt —
Eine Wunde schleppts in der Seite mit!
Näher und näher klappen
Die Hufe der feindlichen Rappen.
Herr Torring, siehst du im blauen Schein
Die Gruft deiner Ahnen? Herr Torring,
tritt ein!
Rittst je du vorüber in Muß oder Eil,
Du betetest ihnen zum Seelenheil —
Mag der Tod dich strecken
Zur Seite den alten Recken!

Und röchelnd sinkt sein blutend Pferd,
Verlechzend sinkts an der Mauer zur Erd.

„Leb wohl, mein Kind“, er murmelts, „mein Weib!
Nimm, Vater im Himmel, zurück den Leib!“
Er schleppt sich über die Schwelle
In die dämmerhelle Kapelle —
Von den Wänden über jedem Grab
Sieht eine Steingestalt herab.
Ritt je er vorüber in Muß oder Eil,
Er betete seinen Ahnen zum Heil —
Nun an des Altars Stufen
Hört er den Todfeind rufen . . .

Den Todfeind draußen — horch, machen sie Halt?
Sie halten! Sie springen vom Roß! Es schallt
Von Tritten und näher und näher und nah —
Herr Torring richtet sich aufwärts — da:
Sein Auge überschwebt es
Wie Schleier und umwebt es,
Und willenlos wird ihm zu Sinn,
In Todesmüdigkeit gleitet er hin,
Und wie in einem schweren Traum
Schaut er in eines Kirchleins Raum,
Darein mit Klirren und Klingen
Jetzt durch die Pforte dringen

Gewappnete. Sie stürmen ein
Auf ihn. Er hört ein grausig Schrein —
Sie fliehn. Sie stürzen, starren zurück
Hinauf zu den Mälern, Entsetzen im Blick:
  Die Steingestalten droben
  Haben die Schwerter erhoben!
Dann dunkelts finster über den Raum,
Und wie von fern verhallts im Traum:
  „Du betetest treu für die Toten hier,
  Die Toten, Lebender, danken dir!“ . . .
Auf wacht’ er erst beim Tagen —
Rings lagen die Feinde, erschlagen.

Rolands Horn.

Der König Karl beim Jubelmahl,
Hoch schwang in der Hand er den goldnen
Pokal:

„Lang lebe der Sieger, der heut noch fern,
Roland, mein Roland, der Streiter des
Herrn!“

Da — bei der Becher Zusammenstoß,
Wie Schatten sichs über die Wände goß,

Und als das jauchzende Hoch verscholl,
Ein Dämmern über die Erde schwoll,

Und weit, weit her es traurig hallt'
Hinklagend über See und Wald . . .

Und als sie drängten zur Thür mit Macht,
Da wuchs das Dunkel zur finstern Nacht,

Und angstvoll durch die Luft herbei
Rang sichs wie wilder Todesschrei . . .

Und als sie sich wandten entsetzt zum Thron,
Da stöhnte zum dritten Mal her ein Ton,

Da zittert' es über Wald und See
Wie aus verröchelnder Brust ein Weh . . .

Doch als der König sich bleich erhob,
Blaß wieder ein Dämmern die Halle durch-
wob.

Und als er rief: „Verrat! Zu Roß!",
Weiß wieder der Tag die Halle durchfloß.

Wohl jagten sie windschnell querfeldein,
Rastlos bei Sonnen- und Sternenschein

Hin bis zum Morgen nach Ronceval —
Da kreischten die Krähen schon über dem
Thal,

Da lagen die Helden, die Wunden vorn,
Und stumm er, Roland, zerborsten sein
Horn.

Tejas Heimfahrt.

Schwerwölkig auf Kampaniens Golf
Lag kühl die Nacht und düster,
Doch aus den Fluten murmelt' es her,
Wie klagender Mannen Geflüster,

Und traurig kosend streichelten
Eine Barke die dunkeln Wogen —
Wer kam, die Fackel in der Hand,
Drauf einsam hergezogen?

Das war ein blondes Germanenweib —
Sie sprach zu einem Todten:
„Mein königlicher Vater, bald
Sind wir im Lande der Goten!

Nicht wahr ists, daß die Gründe einst,
Die heiligen grünen, die Wiesen,
Die Eichenwälder des Heimatlands
Wir Goten je verließen,

Und daß im Süden wir geherrscht
Unter Orangendüften,
Wo gleißnerisch die Sonne lacht
Aus weibisch weichen Lüften,

Nicht wahr, daß ich der Brüder Heer
Am Bergeshang dort drüben
Von Feindeshänden vernichten sah,
Bis du selbst tot geblieben —

Die Träume, Vater, sind verweht,
Die schreckenden, die wüsten:
Das Nordmeer ists, das um uns spült
An unsers Nordlands Küsten!"

Ins Segel schleudert' die Fackel sie:
„Das Feuer, siehst dus grüßen?
Der Julbaum unsrer Heimat brennt,
Der Heimat, ach, der süßen!"

Weit durch die Nacht stolz leuchtet' es hin
Vom Flammenschein, dem roten.
So trug es hinaus ins große Meer
Den letzten König der Goten.

Die Pest.

Einst hat ein Mann die Pest gesehn
Frühmorgens über die Felder gehn,
Die Hähne krähten ihr heiser und schwach,
Mißtönig knurrten die Hunde ihr nach.

In einem grauen Bettelkleid,
Gebückt, so hinkte sie über die Haid,
Nach allen Seiten sorgsam dreht'
Ihr rotes Auge sie und späht' —

Und wo ein Dorf von fern sie sah,
Still nickend stehen blieb sie da
Und nestelt' hüstelnd am Gewand
Und suchte fingernd mit der Hand

Und wedelt', wie man Mücken schreckt,
Ein gelbes Tuch, mit Blut befleckt,
Drei Mal und schnell, — noch einen Fluch
Murrend dann barg sie rasch ihr Tuch.

Und weiter hinkte sie am Stab:
Wohin sie stieß, sanks ein zum Grab,
Wohin sie winkte, Haus um Haus,
Starb Dorf um Dorf zum Abend aus.

Der Getreue.

Kommt nach Wanderjahren heim der
Jüngling,
Halten ihn zurück betrübte Freunde:
„Nah ihr nicht, es würgt die Pest dein
Liebstes,
Keiner kann sie retten, und dich selber
Würgt mit ihr die Würgrin, wenn du
nahst!“

Aber lächelnd hört der Heimgekehrte,
Wie sie sprechen: nur sein Auge schaut sie,
Seine Seele blickt auf unsichtbare,
Liebe, stille Bilder. Wo verlassen
Stöhnt, die jüngst noch schön und froh ge-
wesen,
Dahin schreitet er, kniet ruhig nieder,
Nimmt ihr Haupt wie einst in seine Hände,
Küßt sie auf den Mund in langem Kusse.

Und ein Schweigen zieht mit langen Wellen
Über sie und wird zu blauen Tiefen.
Doch dann stäubt es drein von Sonnen-
flimmer,
Flüsterts auf daraus wie Flügelwehen,
Singt es drüber hin von Wipfelrauschen,
Jubelts drüber hell von Blütenlenzen,
Spricht es drein mit einer gütgen Stimme,
Und die beiden sehen sich . . .

Aber von den Häusern, hier und drüben,
Dort und rings, was springen auf die Thore?
Sich umarmend grüßen sich die Menschen:
Jäh erloschen ist die Pest.

Die Blutlinde.

Sie warf sich über ihn nieder zum Grund,
Sie küßte seinen erkaltenden Mund,
Sie küßte mit blassem Munde
Seine blutumronnene Wunde,
Sie hob sich auf, ihr Auge droht'
Zum Mörder wie im Fieberwahn
Durchloht:
„Was hat dein frevelnd Schwert gethan,
Was hast du, wehe, mir angethan,
Mein Vater?“

Was träumte daneben im Blütentraum?
Sie riß einen Zweig vom Lindenbaum —
Wo das Blut mit gierigem Munde
Getrunken ward vom Grunde,
Dort scharrt' mit den Fingern sie ein den
Schoß:

„Du sollst gedeihen zum Zeugen mir, —
Werde groß! —
Daß mir erschlagen das Liebste hier,
Daß der Tochter ermordet den Frühling hier
Ein Vater.“

Und unausreißbar Wurzel schlugs
Und trank statt Regens Blut und wuchs,
Das Schößlein zur mächtigen Linde
Und raunte und sagte im Winde.
Doch keiner, der darunter ruht
Und den nicht faßt ein Grausen an,
Denn Blut
Rinnt, brichst du nur ein Zweiglein dran,
Und schreckt und zeugt und klagt ihn an,
Den Vater.

Der Irrwisch.

Der Wald, wie eine lange Wand
Grau in die Nacht gemauert,
Schaut aus, als ob im sichern Stand
Dran Mordgesindel lauert.
  Mit kalter, dünner
  Sichel hängt der letzte Mond
  Wie ein krummes Messer
  Über dem Horizont.
    Davor
Grau und tot das Moor.

Da regt es, da erhebt es sich
Und löst sich ab vom Dunkeln,
Im Schimmer jetzt belebt es sich,
Wie Raubtieraugen funkeln:
  Aus dem Walde das Moor entlang
  Kriecht eine Menschengestalt
  Und horcht
  Und sucht — halt:
    Langsam herauf
Hebt sie vom Grund sich und reckt sich auf.

„Entwischt! — Nun hier noch übers Moor,
Dann sollst dus bleiben lassen,
Mich, hölzern Freundchen du am Thor,
Mit deinen drei Fingern zu fassen —
  Und, Lieb, du,
  Gelt, bist verschwiegen?
  Wolltst ja gebrochen sein,
  Statt dich zu biegen —
    Zogst ihm ja selber vor,
Dem lustigen Bett, das Moor!“

Er bückt sich, lacht und dehnt sich grad
Und späht hin durchs Gelände.
Dann schnell rechts ab den Schmugglerpfad
Durchs Moor schlüpft er behende.
  Weiter schreitet er — da,
  Wie Flämmchen vom dunkeln Grund,
  Flimmerts bläulich dort —
  Jetzt dort — jetzt überall in der Rund —
    Dann verschwimmts — —
Und neu und neu erglimmts

Und duckt und huscht heran, und dicht,
Wie Augen brechend blicken,
Blinzt jetzt dem Mann es ins Gesicht
Und huscht zurück mit Nicken —

Der wischt sich die Stirn,
Ihm grauts —
Was drunten begraben,
Den Irrwischzauber brauts —
Die Seelen, die er gefaßt:
Läßt er sie denn, der Morast?

Gell lacht er auf: „Verdammte Brut,
Mich machst du nicht beklommen:
Fänd ich dich selber, Schätzchen — gut,
Du wärst mir just willkommen!“
Da schrillts wie Höhnen
Schaurig weitum im Chor —
Wilder, wirrer, wüster
Webt es heran übers Moor,
Ein Leib
Schält sich heraus — ein Weib.

Mit dunkeln Augen glühts ihn an,
Mit heißem, irren Flüstern:
„Komm! komm!“, und siedend läufts
dem Mann
Durch Herz und Kopf und lüstern.
„Komm! komm!“
Ihre Lippen rot,
Bereit zum Kuß —
Ihr Atem durchloht
Seine Stirn,
Ihr Atem verbrennt sein Hirn.

„Komm! komm! Erkennst du, wer ich bin?“
Der losen Haare Schlangen
Ringeln und züngeln nach ihm hin,
Die weichen, schwarzen, langen.
„Komm! komm
An meine Brust!“
Da packts ihn —
Lechzend vor Lust
Verwegen
Stürzt er ihr entgegen.

Sie flieht. Ist denn die Hölle los?
Kein Wollen ists, ein Müssen!
Sie lockt, er folgt ihr übers Moos,
Sie lockt zu ihren Küssen!
Jetzt faßt er sie —
Ein Blick —
Ein Irrwisch verflackert —
Er schwankt zurück —
Ein Schrei —
Ein Gurgeln — — — alles ist vorbei . . .

Blaß scheint der Mond, wie in die Gruft
Des Totenlämpchens Schimmer,
Da geht ein Frösteln durch die Luft
In leisen Winds Gewimmer.

Bleich auf die Erde
Senkt sich der Reif,
Aus schwarzem Gewölk im Osten
Blutrot schneidet sich ein Streif,
Und zag
Schleicht in die Welt der Tag.

Die Seelenkerze.

Das war nach Allerseelentag,
Auf den Gräbern glommen noch Lichter.
Von den hellen Fenstern im Hochzeitshaus
Schrieen die Geigen herüber.

War zwischen den Gräbern ein dürrer Fleck:
Allein noch bei den Toten
Dort brannte ein Weib eine Kerze an.
Die Geigen schrieen darüber.

„So senge ich an das Leben dir!
So dampf ich das Blut aus dem Herzen dir!
Nun sieche dahin mit der Kerze hier!“
Die Geigen schrieen darüber.

Die Geigen verstummten. Beim Hochzeits-
schmaus
Der Bräutigam ward so stille.
„O Mutter, was verließ ich sie?“
Drüben brannte die Kerze.

„O Mutter, warum faßt es mich?
Mein Herz will dran ersticken!“
Die Gäste sprangen auf vom Tisch.
Drüben flackte die Kerze.

Sie schützt' mit der Hand sie vor dem Wind,
Sie murmelte Sterbesprüche.
Die Kerze brannte, die Kerze schwand
Zum Stumpf und zuckt' und verschwälte.

Das war nach Allerseelentag.
Schwarz auf wuchs rings das Dunkel.
Das Totenglöckchen schrillte hin
Mit dem Nachtwind weit in die Ferne.

Springflut.

Das Dorf überbrodelt von wachsender
Flut —
Wie alles sich wandelt, wies nirgends ruht!
Das kriecht und lauert, duckt sich, ringelt
Die triefenden Leiber, bäumt sich, züngelt —
Bleich, allein noch vom Tode verschont,
Starrt zwischen den Gräbern
Die Kirche zum Mond.

Zur Kirchhofsmauer nun kletterts hinan,
Und schäumger ersteht, was perlend zer-
rann,
Zorniger, wilder. Aus dem Dröhnen
Hallts mit Drohen, hallts mit Höhnen.
Jetzt kommt der Wind — der hetzt da-
zwischen,
Hetzt zum Toben
Das Murren und Zischen.

Vor dem Heiland drinnen stöhnen am
Grund,
Ringen wimmernd die Hände sie wund:
Weiber, Männer, Greise, Kinder,
Verzweifelnde Fromme und heulende
Sünder —
Nur Eine, was fragt sie nach Beten und Reue!
Düster, trotzig,
Blickt sie ins Freie.

„Ja, wie heute raste die Nacht,
Da sie herein deine Leiche gebracht,
Dem sie gedienert ins Angesicht,
Den nun von hinten erschoß ein Wicht:
Räuber haben sie dich genannt —
König du
Über See und Strand!"

Noch steht die Mauer, doch schon schleichts
Durch Ritzen und Spalten — die Gräber
erreichts:
Während die Wogen noch hinten brüllen,
Umspielen die Wellchen die Hügel im Stillen,
Umstreicheln den Rasen, kriechen darunter,
Locken, gurgeln,
Sickern hinunter...

„Dort in der Hügelchen ängstliche Reihn
Scharrten sie dich, Freiester, ein —
Augenverdrehend flehten sie fade
Für deine sündige Seele um Gnade —
Glockengebimmel und Plärren im Chor,
Noch wie Hohn
Hallt mirs im Ohr.“

Sieh, in feierlich schweigendem Flug
Wallt her aus der Ferne, der nächtgen,
ein Zug.
Sinds Wolken, die dunkel aufwachsenden
Scharen?
Sinds Geister Versunkner in schwarzen
Talaren?
Das ist wie ein Rufen, was webt in den
Lüften,
Rauscht über den Fluten,
Klagt über den Grüften . . .

„Der sie beherrscht wie ein lachender Gott,
Läßt du erdulden mich ihren Spott?
Herrlichster du von allen am Meer,
Mächtigster du, komm wieder her —
Alle beherrschtest du, alles war dein:
Kannst du denn
Gestorben sein?“

Höher und höher aufwirbelt die Flut,
Aufjauchzend in Wollust, aufbrausend in
Wut,
Zerschmetternd die Mauer, zerwühlend die
Grüfte,
Wirft Kränze und Kreuze sie rings in
die Lüfte —
Drinnen, bleich wie der wandelnde Tod,
Verteilt der Priester
Das heilige Brot . . .

„Ja, du lebst! Das ist dein Geist,
Wie er die Fesseln der Menschen zerreißt —
Das ist der Zorn, der in dir gebrütet,
Das der Sturm, der in dir gewütet —
Komm, Geliebter, — wie ich bin,
Nimm, Ersehnter,
Nimm mich hin!"

Da dröhnt und donnert der Wogen Schlag,
Wie Ruf der Posaunen zum jüngsten Tag...
Auf schwarzen, schaukelnden Särgen
kommen
Zum Tode zu rufen, die Toten ge-
schwommen . . .
Auf stößt die Scheiben ein düstrer Schwimmer.
Da ächzt die Kirche
Und sinkt in Trümmer.

Der goldene Tod.

Kein Wind im Segel, die See liegt still —
Kein Fisch doch, der sich fangen will!
So ziehen die Netze sie wieder herein
Und murren, schelten und fluchen drein.
Da neben dem Kutter wirds heller und licht
Wie weißliches Haar, wie ein Greisengesicht,
Und ein triefendes Haupt taucht auf aus
der Flut:
„Ei, drollige Menschlein, ich meins mit euch
gut —

Ich gönn euch von meiner Herde ja viel,
Doch heut ist mein Jüngster als Fisch beim
Spiel,
Den mußt ich doch hüten, ich alter Neck,
Drum jagt ich sie all miteinander weg —

Doch schickt ihr den Jungen mir wieder
nach Haus,
So werft nur noch einmal das Fangzeug
aus:
Der schönste ist mein Söhnchen klein,
Das übrige mag euer eigen sein!"

Hei, flogen die Netze jetzt wieder in See!
Ho, kaum, daß ihr Lasten sie brachten zur
Höh!
Wie lebende Wellen, so fort und fort
Von köstlichen Fischen, so quolls über Bord.
Und patscht und schnappt und zappelt und
springt —
Und bei den Fischern, da tollts und singt.
Nun plötzlich blitzt es — seht: es rollt
Ein Fisch über Bord von lauterm Gold!

Eine jede Schuppe ein Geldesstück!
Wie edelsteinen, so funkelts im Blick!
Die Riemen sind aus rotem Rubin,
Perlen die Flossen überziehn,
Mit eitel Demanten besetzt, so ruht
Auf seinem Häuptlein ein Krönchen gut,
Und fürnehm wisperts vom Schnäuzlein her:
„Ich bin Prinz Neck, laßt mich ins Meer!"

Den Fang ins Meer? Sie rühren ihn an.
Die Fischer, und tasten und stieren ihn an.
„Laßt mich ins Meer!“ Sie hören nicht
drauf.
„Laßt mich ins Meer!“ Sie lachen nur auf.
Sie wägen das goldene Prinzlein ab,
Sie schätzens und klauben ihm Münzlein
ab —
Wie wiegt das voll, wie gleißt das hold!
Sie denken nichts weiter, — sie denken nur
Gold.

Und seht: ein Goldschein überfliegt
Jetzt alles, was von Fisch da liegt,
Und wandelts, daß es klirrt und rollt:
Seht: all die Fische werden Gold!
Sinkt das Schiff von blitzender Last?
„Schaufelt, was die Schaufel faßt!“ . . .
Wie lustiges Feuerwerk sprüht das umher —
Dann rauscht über alles zusammen das Meer.

Der Seelchenbaum.

Weit draußen, einsam in ödem Raum,
Steht ein uralter Weidenbaum
Noch aus den Heidenzeiten wohl,
Verknorrt und verrunzelt, gespalten und hohl.
Keiner schneidet ihn, keiner wagt
Vorüberzugehn, wenns nicht mehr tagt,
Kein Vogel singt ihm im dürren Geäst,
Raschelnd nur spukt drin der Ost und West,
Doch wenn am Abend die Schatten düstern,
Hörst dus wie Sumsen darin und Flüstern.

Und nahst du der Weide um Mitternacht,
Du siehst sie von grauen Kindlein bewacht:
Auf allen Ästen hocken sie dicht,
Lispeln und wispeln und rühren sich nicht.
Das sind die Seelchen, die weit und breit
Sterben gemußt, eh die Tauf sie geweiht:
Im Särglein liegt die kleine Leich,
Nicht darf das Seelchen ins Himmelreich.
Und immer neue, — siehst es du? —
In leisem Fluge huschen dazu.

Da sitzen sie nun das ganze Jahr,
Wie eine verschlafene Räuzchenschar.
Doch Weihnachts, wenn der Schnee rings liegt
Und über die Länder das Christkind fliegt,
Dann regt sichs, pludert sichs, plaudert, lacht,
Ei, sind unsre Räuzlein da aufgewacht!
Sie lugen aus, wer sieht was, wer?
Ja freilich kommt das Christkind her!
Mit seinem hellichten Himmelsschein
Fliegts mitten zwischen sie hinein:
„Ihr kleines Volk, nun bin ich da —
Glaubt ihr an mich?“ Sie rufen: „Ja!“
Da nickts mit seinem lieben Gesicht
Und herzt die Armen und ziert sich nicht.
Dann klatschts in die Hände, schlingt den Arm
Ums nächste — aufwärts schwirrt der Schwarm
Ihm nach und hoch ob Wald und Wies
Ganz graden Weges ins Paradies.

Inhalt.

Seite

Jahrbuch.

Stimmungen.

Ehe.

Gedenkblätter.

Bilder und Gestalten.

Wandern und Werden. Erste Gedichte. Mit Buchschmuck von J. V. Cissarz. Zweite gänzlich veränderte Auflage. 1898. br. Mk. 3.—, gebunden Mk. 4.—.

Von der ersten Auflage, die glänzende Kritiken hervorrief, ist ein knappes Drittel in diese zweite herübergenommen. Also eigentlich ein ganz neues Buch, das in dieser Gestalt ein richtiges Bild der ersten Schaffensperiode des Dichters giebt.

Herausgegeben von Ferdinand Avenarius erscheint:

Der Kunstwart. Halbmonatsschau über Litteratur, Theater, Musik und bildende Künste. Begründet 1887. (Verlag von Georg D. W. Callwey in München.) Vierteljährlich Mk. 2.50.

Von den Mitarbeitern des Kunstwarts erschienen im Verlag von Eugen Diederichs, Florenz und Leipzig:

Karl Söhle. Musikantengeschichten. Mit Titelbild von J. V. Cissarz. 1898. br. Mk. 2.50, geb. 3.50.

Inhalt: Orgelweihe, Hannjochen, das neue Violincello, der Heldentenor, Eroica.

Karl Otto Erdmann. Alltägliches und Neues. Gesammelte Essays. 1898. br. Mk. 5,—.

Inhalt: Monarchisches Gefühl. Gleichheit! Die Zukunft der Höflichkeit. Warum zieht man den Hut? Bunte Kleider. Moralunterricht in Frankreich. Schutzgedanken und Schutzgefühle. Einbildung, Heuchelei und ihr Nutzen für die Kunst. Kennen und Können. Das Wort „schön" und seine Unbrauchbarkeit. Die hypnotische Suggestion und die Dichtung. Zur Frage nach dem Begriffe der Kunst. Der Eindruck von Kunst und Wirklichkeit. Das Geistreiche.

Karl Spitteler. Lachende Wahrheiten. Gesammelte Essays. 1898. br. Mk. 4.20. geb. Mk. 5.—.

Inhalt: Zum Trutz, Zum Schutz, Litteratur, Allotria, Musik, Natur Sprache, Volk und Mensch, Drama.

Druck von Gottfr. Pätz in Naumburg a. S.